Aphorismen

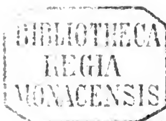
über

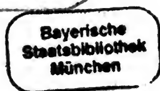
Sensitivität und Od.

Von

Freiherrn von Reichenbach
Phil. Dr.

Wien, 1866.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den gelehrten Berliner Sieben,

namentlich den Herren

Ehrenberg, Magnus, Poggendorff, Riess, G. Rose, Schellbach und den Manen Mitscherlichs,

welche

laut der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 4. Juni 1862
über das Wesen des Odes nicht im Klaren sind,

zur Beherzigung

hochachtungsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Baron von Reichenbach in Wien
an 9. ? ak. 9. W.

I.

Ein einziger Versuch

über

Sensitivität und Od

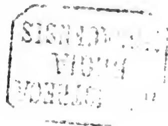
zu bündiger Nachweisung ihres Vorhandenseins in der Natur.

Es ist vielleicht der Mühe nicht unwerth, einmal einen recht gedrängten, bündigen Ausdruck für Sensitivität und Od zu suchen.

Wir Alle haben zahlreiche Finger und Fußzehen. Wir gebrauchen sie den ganzen Tag und versetzen sie in alle möglichen Lagen und unter alle erdenklichen Umstände; — hat jemals Etwer gesehen und gesagt, daß aus gesunden Fingern und Zehen außer den gewöhnlichen Luft- und Schweißaussonderungen am hellen Tage noch etwas anderes hervorgequollen wäre? Sicherlich im gewöhnlichen Leben nicht leicht Jemand und in der Wissenschaft notorisch Niemand.

Bei etwas gedämpftem Lichte, in einem nur eben durch verschleierten Himmel in schwache Tageshelle versetzten Zimmer, oder auch Abends bei Kerzenlichte halte man eine Hand den Augen gegenüber auf gewohnte Sehweite. Dann betrachte man die Fingerspitzen, indem man sie gegen einen dunkeln Hintergrund hält, der einen bis zwei Schritte zurücksteht.

Die meisten Menschen werden hierbei nichts wahrnehmen, was nicht allbekannt wäre. Aber unter ihnen werden überall



einige sich finden, die eine Ausnahme machen. Diese werden, aufmerksam gemacht, über der Spitze eines jeden Fingers bei geschärftem Schauen eine überaus zarte Strömung entdecken, farblos, lichtlos, luftähnlich, beweglich, einige Linien hoch, aufwärts ziehend, gegen Süd hinneigend, und wohin man die Finger auch wenden möge, überall hin ihnen folgend. Es ist nicht Rauch, nicht Duft, nicht Dunst, es sieht sich an wie feine Lohe, ähnlich aber merklich zärter von Ansehen als aufsteigende erhitzte Luft. Eine anschauliche Skizze der Erscheinung liegt hier bei.

Die Menschen, welche dieß zu sehen vermögen, sind unschwer und überall zu finden, ebenso zahlreich unter den Ackersleuten und Handwerkern, wie unter den Schreibpulthütern und Salonmenschen, gleichviel unter Männern wie Frauen. Man trifft sie häufig unter denen an, welche unruhigen Schlaf haben, Traumredner sind, viel an Kopfschmerz leiden, von beständig kalten Füßen belästigt werden, eine lebhafte Vorliebe für Blau mit einer ausgesprochenen Abneigung gegen Gelb verbinden, und unter vielen von jenen, welche man gemeinhin nervös zu nennen pflegt. Es gibt kaum ein größeres Haus, in der Stadt wie auf dem Lande, in welchem nicht ein und anderer seiner Bewohner hierher zählte.

Man hat öfters den oberflächlichen Einwurf gehört, diese Erscheinung sei nichts anderes als ein Ergebniß der Fingerwärme, der dadurch verdünnten und nebst Hauttranspirationsdunst emporströmenden Luft. Allein nicht blos von warmen Fingern steigen diese Lohen auf, sondern auch von kalten Körpern, von Blüthen und Laub, von Krystallspitzen, von Magnetpolen, von einseitig in Sonnenschein gehaltenen Stäben, von den Rändern und Rührstäben der Gläser, in welchen chemische Zersetzungen vorgehen, von angeschlagenen Glockenrändern, von tönenden Saiten, von den spitzen Enden geriebener Körper, von

Glas und Metallstäben, welche einseitig erhitzt werden, von aktiven Rheophoren, von geladenen Leidnerflaschen, von den freien Längenenden aller Metallbarren, von Wasserflächen, ja von dem freien Ende aller gestreckten Körper, deren anderes Ende in einen solchen Lohquell eine Minute lang eingetaucht worden; endlich von zahllosen anderen Dingen, wo irgend Moleculardislocation statthat. Die Fingerlohe leitet also ihr Dasein nicht ab von der Blutwärme, nicht von der Hautausdünstung, sondern sie hat selbstständiges Dasein. Und aus allen diesen Quellen wird sie von den bezeichneten Menschen wahrgenommen, sobald sie sie in der angegebenen Weise sich vor die Augen bringen.

Dieß ist nun der ganze Versuch, wenn man ihn uneigentlich so nennen will; denn es ist nichteinmal ein Versuch, es ist genau ein Suchen nur.

Und der Fund davon involvirt den Beweis, daß

I. es zahlreiche Menschen gibt, welche ein durch die ganze Natur verbreitetes Etwas von lohartiger Beschaffenheit unter den mannigfaltigsten Umständen klar mit Augen sehen, was tausend Andere nicht zu erblicken vermögen. Diese Fähigkeit, mit welcher dann in weiterer Folge noch vieles Andere gepaart erscheint, kann man „Sensitivität" nennen, und ihre Träger „Sensitive".

II. Daß es ein unendlich feines Etwas in der Natur gibt, das die Sensitiven sehen, die Nichtsensitiven aber nicht gewahr werden, das, einer beweglichen Lohe ähnlich, farblos, lichtlos u. s. w. den Körpern entquillt und das den angegebenen Beschaffenheiten nach sich von den Dynamiden, denen es zusteht, namentlich von Elektrizität, Magnetism, Wärme, Licht generisch unterscheidet. Dieses Etwas, das bei weiterer Prüfung mannigfaltige Eigenschaften entfaltet, sowohl an sich, als in dem Complex aller daraus hervorgehenden

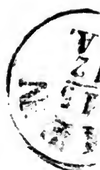
unmittelbaren Erscheinungen kann man, bis besseres vorliegt, vielleicht unter der Bezeichnung „Od“ zusammen fassen.

Das Vorhandensein von beiden, von Sensitivität und Od, möchte hiemit einfach und bündig nachgewiesen sein und kann von Jedermann ohne Mühe kontrolirt und bewährt werden.



Verlag v. W. Braumüller in Wien.





II.

Ein anderer Versuch

über

Sensitivität und Od,

für sich allein ausreichend zum Nachweis ihres Vorhandenseins in der Natur.

Eine hohe Autorität, und diese ist Göthe, sagt irgendwo, „daß Ein Versuch noch nichts beweise, und daß nur dann etwas geleistet werde, wenn man nicht ablasse, alle Seiten und Modifikationen eines Versuches nach aller Möglichkeit zu durchforschen und zu erforschen". Ohne es mit dem Wortlaute hier allzugenau zu nehmen, will ich doch seinem Sinne mich fügen und nicht ablassen, meinem Einen Versuche durch Vorführung in mehr als Einer Form verstärkte Beweiskraft abzuringen.

Man fülle zwei Trinkgläser etwas über die Hälfte mit Wasser, nehme das eine rechts, das andere links in die Hände, und halte sie darin ruhig fünf Minuten lang, dann koste man das eine mit ein paar herzhaften Schlucken und eine halbe Minute nachher das andere. Dasselbe wiederhole man mit einigen andern Leuten — damit ist der ganze Versuch vollbracht. Man wird mir zugestehen, daß es in einer gewichtigen wissenschaftlichen Sache einen einfachern nicht geben kann.

Aber nun, was wird das Ergebniß davon, was wird damit bewiesen sein? Viele Leute werden Anderes nicht ge-

wahren, als geschmackloses pures Wasser. Dagegen wird jedoch eine Anzahl anderer Menschen, wohl der vierte, fünfte Theil der Gesellschaft, sich anders aussprechen. Diese werden das Wasser aus der rechten Hand viel frischer, angenehmer, kühlig bis in die Eingeweide hinab, bisweilen schwach säuerlich finden; das aus der Linken wird ihnen umgekehrt laulich, abgestanden, unangenehm, fast ecklich erscheinen.

Aus diesem Wenigen, wie geringfügig es auch ausschauen mag, leiten sich für die Naturwissenschaft, wie für das Leben mit Nothwendigkeit einige nicht unbedeutende Schlüsse ab, und zwar:

1. Von den menschlichen Händen geht ein unbekanntes Etwas aus, das sich dem Wasser mittheilt.
2. Dieses Etwas ist von zweierlei Art. Es ist anders von der rechten, anders von der linken Hand.
3. Wir Menschen haben demnach zweierlei Hände, die eine gibt etwas Angenehmes, die andere etwas Unangenehmes von sich.
4. Indem viele Menschen dieses Etwas und die Unterschiede in demselben fühlen und schmecken, viele andere Menschen aber nicht, so gibt es in diesem Betrachte überhaupt zweierlei Menschen, ich habe die zur Erkennung befähigten, feinfühlenden „Sensitive" genannt.
5. Das unbekannte Etwas muß, weil es sich der sinnlichen Wahrnehmung zu erkennen gibt, in seinem Ursprunge von körperlicher Herkunft, dabei aber von sehr feiner Beschaffenheit sein. Es muß ihm, welches das Glas durchdringt, in's Wasser geht, darin längere Zeit verweilt, eine materielle Ursache zu Grunde liegen.

Dieses Etwas steht in der Natur ganz allein und selbstständig; nichts in der Physik kommt ihm gleich. Zum Verständniß darüber habe ich es mit dem Namen „Od" belegen zu sollen geglaubt.

Wir haben somit zwei Thatsachen hier vor uns:

I. ein subjektives In-uns, die „Sensitivität“, und

II. ein objektives Vor-uns, das „Od“.

Letzteres strömen alle Menschen, ohne irgend eine Ausnahme, unaufhörlich aus; Erstere kommt nur einer guten Anzahl davon als individuelle Fähigkeit zu. Die meisten gesunden Menschen, welche sie besitzen, sind sich derselben nicht einmal bewußt. Sie findet sich in sehr verschiedenen Abstufungen von Stärke. Vielleicht besitzen sie alle Menschen, viele davon jedoch in so schwachem Maaße, daß sie nicht zur Wahrnehmung gelangt. Wo dieß jedoch geschieht, äußert sie sich bald schwächer, bald stärker in zahlreichen gesunden und kräftigen Menschen. Wenn sie überhand nimmt und hoch steigt, so erzeugt sie nicht selten zeitweiliges Uebelbefinden und kann endlich zur Krankheit führen. Im gewöhnlichen Leben gibt ihre größere oder geringere Stärke den Maaßstab für sinnliches Feingefühl und schärfere Wahrnehmung aller materiellen Eindrücke.

Ein Bruchstück von diesem Versuche ist seit 100 Jahren den Leuten geläufig; aber das Ganze desselben und daraus seine Anwendung zum Behufe des Beweises des Dualismus im Menschen und im Ode, also seine Hauptbedeutung, durch die er erst Werth gewinnt, war bis jetzt nicht bekannt.



III.

Ein dritter Versuch

über

Sensitivität und Od,

ausreichend zum Nachweise ihres Vorhandenseins in der Natur.

Im Jahre 1845 ging Berzelius nach Carlsbad, für seine wankende Gesundheit Hilfe zu suchen. Es war nicht lange vorher, daß ich in Liebig's Annalen in sieben Abhandlungen die ersten öffentlichen Mittheilungen über Sensitivität und Od gemacht hatte. Berzelius nahm sie mit Theilnahme auf und lud mich von Stockholm aus ein, mit ihm in Carlsbad zusammen zu treffen, um den vielumfassenden Gegenstand mit mir dort durchsprechen zu können. Dem für mich sehr ehrenvollen Rufe folgte ich erfreut, und beeilte mich, bei dem edeln Manne mich einzufinden. Um ihm die odischen Thatsachen vorzuführen, suchte ich in Carlsbad nach Sensitiven, und erhielt bald durch Unterstützung des Brunnenarztes, Herrn Hofrath Hochberger, ein vortreffliches Individuum in der Person einer Freifräulein von Seckendorf aus Sondershausen. Herr Hochberger geleitete Berzelius und meine Wenigkeit zu ihr; wir sahen sie zum Erstenmale. Unter andern Versuchen, die ich dort dem großen Naturforscher vorwies, war auch der folgende*). Ich hatte meine Taschen voll-

*) S. der sensitive Mensch, Bd. 1, S. 706.

gestopft mit einer Menge chemischer Präparate, jedes einzelne in Papier eingewickelt, ohne Aufschrift. Ich breitete sie auf einem Tische aus und forderte die Sensitive auf, sich mit den Fingern der rechten Hand unter ihnen zu ergehen, ohne sie zu öffnen. Sie sagte uns bald, daß sie von diesen Papilloten auf sehr verschiedene Art angeregt werde; manche davon seien ganz wirkungslos, andere dagegen übten ein eigenthümliches Ziehen auf ihre Hand aus. Ich bat sie, diese eingewickelten Dinge zu sondern, in eine Hälfte, von denen sie Ziehen empfinde, und in eine zweite, von denen sie kein Ziehen fühle. Als dieß geschehen war, ergriff ich beide Abtheilungen, abgesondert mit beiden Händen und legte sie vor Berzelius nieder. „Diese hier ziehen, die da ziehen nicht.“

Er öffnete sie nun alle der Reihe nach und bekam:

auf der Seite der Nichtziehenden:	auf der Seite der Ziehenden:
Schwefel,	Platin,
Selen,	Nickel,
Graphit,	Kupfer,
Tellur,	Zink,
kryst. Kleesäure,	Rhod,
kryst. Weinsäure,	Blei,
Glaubersalz,	Irid,
Kupfervitriol,	Zinn,
Seignettesalz,	Morphium,
Salpeter.	Atropin,
	Kaffein.

Gradweise verschieden *).

Nicht wenig ergriffen zeigte sich der Schöpfer des elektro-chemischen Systems, auf der einen Seite, der der Ziehenden ausschließlich nur elektro-positive, auf der andern, der Nichtziehenden

*) Weiter ausgeführt sind diese Reihen in meiner Schrift: Die Dynamide rc. I. Bd. S. 176. Braunschweig, Viewegh 1849.

lauter elektro-negative Körper zu gewahren. Nicht Ein positiver zeigte sich unter den negativen, nicht Ein negativer erschien unter den positiven, die Scheidung war vollständig. Die angenehme Ueberraschung des großen Meisters war um so lebhafter, als er in dieser Erscheinung ein ganz neues unerwartetes Reagens auf die dualen Werthe der Körper, einen neuen Bürgen für die Richtigkeit seines Systems fand, und dieß von einer Seite her, von der man sich dessen bei weitem nicht versehen hätte, von der des menschlichen Nervs. Was der Aufwand unendlichen Fleißes und Scharfsinnes in einem Jahrhunderte zu Stande gebracht hatte, die elektro-chemische Aufreihung der Körper, das vollbrachte ein einfaches, sensitives Mädchen mit den leeren Händen lediglich durch's Gefühl in zehn Minuten! Von dieser Stunde an zeigte Berzelius eine warme Theilnahme an meinen Untersuchungen, die er sofort in einem in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Bonn gehaltenen Vortrage und bald darauf in seinem Jahresberichte von 1845 öffentlich aussprach. Leider raffte der Tod ihn bald darauf hinweg und mir brach die mächtige Stütze. Lebte er noch einige Jahre, so ständen die Sachen auf einem anderen Fuße. Aber noch heute lebt in frischem Wohlbefinden der Genosse dieses Begebnisses, der hochgeachtete Arzt, Herr Hofrath Hochberger zu Carlsbad und wird jede Stunde Zeugniß davon ablegen, wo es gewünscht werden sollte.

Für unsern Zweck habe ich nun hier daraus auszuheben, daß:

I. es Menschen gibt, welche die Stoffe nach einem dualen Werthe durch gewisse Reaktionen auf sie, namentlich ihre Hände zu unterscheiden vermögen, was andere Menschen nicht im Stande sind; die Ersteren sind hiezu mit einer Fähigkeit begabt, welche „Sensitivität“ genannt worden ist.

II. Die Beschaffenheit, die Kraft, die den Körpern innwohnt, vermöge deren sie, selbst durch poröse Körper, wie Papier

hindurch, auf andere Gegenstände, namentlich auf den menschlichen Nerv reagirend einwirken und sich sinnlich fühlbar machen, ist in der Physik und Physiologie dermal nicht bekannt und hier mit der Bezeichnung „Od“ belegt.

Will man dieser Beschaffenheit weiter nachgehen, so findet man, daß alle die „ziehenden“, positiven Körper auf die linke Hand, besonders die Fingerspitzen, laulich, auf die rechte kühlig wirken, und daß umgekehrt die „nichtziehenden“ die negativen auf die linke Hand kühligen, auf die rechte laulichen Einfluß nehmen. Diese Wirkung in distans ist überall verbunden mit den odischen Lohen (des ersten dieser Blätter), die sie den Sensitiven deutlich sichtbar aushauchen.

Ich habe vor drei Jahren in Berlin den Herren Mitscherlich, Rieß, Ehrenberg u. a. vorgezeigt, wie ein Stückchen Metall unter Leinwand versteckt, von einer darüber hinschwebenden sensitiven Hand erkannt und die Stelle, wo es lag, genau angegeben wurde *). Die Herren haben den Versuch gesehen und mit „Hm“ beantwortet, ohne den ebenso einfachen als fundamentalen Versuch einer weitern Aufmerksamkeit für werth zu achten. — So Berzelius, und so die Berliner Herren! —

---

*) S. meine Broschüre: Odische Begebenheiten zu Berlin; Berlin, Schröder 1862.



IV.

Ein vierter Versuch

zur

Feststellung von Sensitivität und Od.

Von den vier Fingern der rechten Hand lege man einem andern Menschen zwei in seine rechte und gleichzeitig die zwei übrigen in seine linke Hand; er hat sie dann beide mit seinen Fingern sanft zu umfassen. Dieß ist für viele Menschen ganz bedeutungslos; auf manche andere aber äußert es auffallende Wirkungen. Die zwei ersten Finger (rechte in Rechter) werden warm empfunden, die zwei andern (rechte in Linker) kühl. Die Finger ein und derselben rechten Hand werden also gleichzeitig verschieden empfunden von ein und derselben andern Person.

Ist die andere Person ebenfalls von reizbarem Naturell, so werden diese Empfindungen gegenseitig: auch sie fühlt mit ihren zwei rechten Fingern (rechte in Rechter) die fremde rechte Hand laulich und gleichzeitig mit ihren zwei andern (rechte in Linker) die fremde linke Hand kühlig.

In diesem so höchst einfachen Versuche liegt viel schönes und lehrreiches, sozusagen in die Nuß zusammengedrängt. Er zeigt, wie sowohl die Person, welche die zwei Paare Finger gibt, so wie die welche sie empfängt, woferne sie beide reizbar genug sind, gegenseitig an einander erkennen, wie ihre

rechten und ihre linken Seiten entgegengesetzt verschiedene Eigenschaften besitzen; wie gleichnamige Paarung laulich unangenehme, ungleichnamige Paarung kühlig angenehme Sensationen erzeugen; wie folglich jede von ihnen dual empfunden wird. Controlirt wird dieß, wenn man die andere, die linke Hand ebenso entzwei theilt. Daraus geht dann unmittelbar hervor, daß die menschliche rechte Seite andere Wirkungen hervorbringt als die linke, und daß wir somit der Breite nach ein wohlcharakterisirtes duales Verhältniß in uns tragen. So viele der Unterschiede zwischen rechts und links auch im Allgemeinen bekannt und in der Physiologie im Besondern entwickelt sind, so ist doch gerade diese durchgreifende Seite ihrer Verschiedenheit, ja der letzte Grund derselben, noch durchaus nicht beachtet, nicht geprüft worden, und was ich auch in meinen Schriften seit 23 Jahren immer darüber mitgetheilt haben mag, unbemerkt und unerkannt vorüber gegangen. Es wird aber doch wohl endlich ein Tag kommen, an welchem Thatsache und Wahrheit bis zum Lichte durchbricht und sich Jemand findet, der in die Fußstapfen Berzelius zu treten und sie zu berücksichtigen sich entschließt.

Nun, die dieser eigenthümlichen Sensationen zu Grunde liegende spezifische Reizbarkeit ist es,

I. welche ich mit dem Worte „Sensitivität“ zu bezeichnen mir erlaubte. Ihr zur Seite tritt das Reizmittel wirksam auf, das sie anregt, das im lebenden Organismus herrscht und schafft, in ihm mit Dualismus, außer ihm mit Fernwirkung sich kund gibt und das

II. ich in das Wort „Od“ fassen zu sollen geglaubt habe. Eine Zeichnung der Händehaltung liegt bei.





Verlag v



W. Braumüller in Wien.

Druck v. B. Dorstein & Roth

V.

Ein fünfter Versuch

über

Sensitivität und Od,

zur Begründung ihres Daseins in der Natur.

Man stelle Menschen in einem Zimmer, worin die Sonne durch die Fenster scheint, so auf, daß sie hinter Pfeilern im Schatten stehen. Dann gebe man ihnen einen Glasstab, oder in Ermanglung dessen nur einen Holzstab, ein Ellenmaß etwa, das man überall findet, in die linke Hand, und weise sie an, die Hälfte desselben in den Sonnenschein zu halten, so jedoch, daß beiläufig die andere Hälfte sammt der Hand im Schatten bleiben. Die Mehrzahl der Leute wird dabei nichts empfinden und es wird höchstens das beschienene Stück von den Strahlen etwas warm werden.

Aber es werden sich unter ihnen welche finden, deren Urtheil anders ausfällt. Diese werden nicht ohne einige Verwunderung wahrnehmen, daß der Stab in ihrer linken Hand, den doch die Sonne erwärmen sollte, gegen alle Erwartung kalt wird. Ziehen sie ihn aus dem Sonnenschein zurück, so verschwindet die Kühle und der Stab gewinnt seine ursprüngliche Temperatur wieder; halten sie ihn noch einmal in die Strahlen, so wird er wieder kalt, und der Wechsel läßt sich fort und fort wiederholen.

Dieser einzelne Versuch genügt zu unserem Zwecke, ich will ihn aber, zum Ueberflusse, noch in einigen Varianten bringen. Läßt man das directe Sonnenlicht auf ein Glasprisma fallen, fängt die Iris auf einem Schilde auf und hält den in der linken Hand befindlichen Stab mit seiner äußern Hälfte in das blaue oder violette Licht, oder auch in die chemischen Strahlen, so wird ein solcher Beobachter den Stab noch kühler und reiner, erfrischend kühl werden fühlen. Leitet er ihn herab in den gelben, rothen und unterrothen Strahl, so wird er finden, daß die Kühle verschwindet und eine unangenehme Läue den Stab erfüllt. — Stellt man ein Schälchen voll Wasser in das blaue Licht und ein anderes in das rothe, läßt sie darin vier, fünf Minuten verweilen, und gibt sie ihm nun zu trinken, so wird er das Wasser aus dem blauen Lichte angenehm kühlich, bisweilen wie schwach säuerlich finden; das Wasser aus dem rothen Lichte wird ihm läulich und so eigenthümlich eckelhaft widrig erscheinen, daß er es zurückweist, und wenn er genöthigt wird es auszutrinken, in Gefahr kömmt sich zu erbrechen, oder wirklich erbricht. Wer dieß der thermometrischen Wärme zuschreiben wollte, kann sich durch eine Substanz schützen, welche die Wärmestrahlen zurückhält und in der Hauptsache nur die Lichtstrahlen durchläßt. Der Erfolg wird, etwas schwächer, der Art nach aber derselbe sein. — Man wird nicht übersehen, daß das wirksame Prinzip ohne Veränderung seiner Eigenschaft durch den Glaskörper hindurch ging.

Es gibt noch ein anderes Mittel, sich vor den Wärmestrahlen zu schützen. Man nimmt einen mehrere Klafter langen Metalldraht, etwa 2 bis 3 Linien dick, bringt das eine Ende in den blauen oder rothen Sonnenstrahl, am andern Ende wird er Lohe ausströmen, die von jenem kühl, von diesem warm sich anfühlt. Man kann nicht annehmen, daß die wenige, thermoscopische Wärme, welche die Sonnenstrahlen entwickeln, dem

Drahte mehrere Klafter weit fühlbar gefolgt sei, dieß geht mit den Gesetzen des Leitungsvermögens der Metalle nicht überein.

In allen diesen Fällen ist die Hand durch eine Empfindung affizirt worden, welche der Reizbare kalt und warm nennt, und die durch nichts hervorgebracht wurde, als durch die Einwirkung der bloßen Sonnenstrahlen, und zwar den bekannnten Gesetzen von ihrer gewöhnlichen Wirkung ganz zuwiderlaufend.

I. In dem sinnlichen Gefühlsvermögen einer Anzahl Menschen liegt also etwas, das andere nicht besitzen, und dieß ist wieder das, was ich „Sensitivität" nannte.

II. Und wieder stoßen wir auf ein Etwas, das diese Empfindungen hervorbringt und das diesmal aus der Sonne herstammt. Es ist ein Prinzip, das entweder unser Fixstern uns unmittelbar zusendet, oder in das ein Theil seiner Strahlen beim Auffallen sich umsetzt, oder das beim Umsetzen der Lichtstrahlen in Wärme erzeugt oder frei wird. Immerhin ist das Agens, welches die geschilderten eigenthümlichen Empfindungen von scheinbarer Temparaturveränderung erzeugt, in der Physiologie bis jetzt unbekannt und ich habe gewagt, es „Od" zu nennen.



VI.

Ein sechster Versuch

zu Begründung

von

Sensitivität und Od.

In eine etwas breite Schaale stelle man ein Trinkglas und fülle beide mit Wasser auf zwei Drittheile an. Man sorge, daß das Wasser innerhalb und außerhalb des Glases ungefähr gleich hoch stehe. Nun löse man in dem äußeren Wasser abtheilungsweise doppeltkohlensaures Kali auf. Hierauf trage man in die Lösung ebenfalls abtheilungsweise langsam Weinsäure ein, das ist, man rühre in das äußere Wasser innerhalb einiger Minuten ein gewöhnliches Brausepulver. Während man ein zweites Glas mit gemeinem Wasser in Bereitschaft hält, hebe man das erste mit der rechten Hand aus dem Brausewasser heraus. Es enthält jetzt nichts, als ebenfalls gewöhnliches Wasser. Gibt man nun beide Gläser den Leuten zu trinken, so werden die meisten keinen Unterschied zwischen den Wässern erkennen. Aber wieder werden sich einige Leute finden, welche andere Aussprüche thun. Sie werden das Wasser in dem ersten, dem innern Glase, um welches herum das Brausepulver eingerührt worden, ausnehmend kühl, erfrischend und angenehm bis in die Gedärme hinab; das aus dem zweiten Glase, das gemeine freistehend

gebliebene Wasser dagegen in der Vergleichung fast schaal und durch den Gegensatz mißbehaglich finden.

Außerdem wird die Person welche das Wasser kühlig fand, den Rand des Glases rundum reichlich mit Lohe besetzt sehen, die empor strömt; ja sie gewahrt selbst den Rand der äußern Schaale jetzt mit Lohe rundum befranst, was alles vor dem Anmachen des Brausepulvers nicht statthatte.

Was ist es nun, was hier vorgeht? — Es ist wieder

I. eine Reizbarkeit der Nerven, welche in keiner naturwissenschaftlichen Disciplin vorgesehen ist, es ist die eigenthümliche Empfindung, die die „Sensitivität" in ihrem Gefolge hat. Und diese ist hier erregt durch

II. ein unbekanntes Etwas, das überall da sich kundgibt, wo ein chemischer Prozeß vor sich geht. Die Lösung des kohlensauren Kali und seine Zerlegung durch Weinsäure, das Freiwerden von kohlensaurem Gase und die Bildung von weinsaurem Kali, diese chemischen Hergänge alle haben die Entwicklung des Principes, das die sensitive Person erkannte, verursacht, und wie aus den Fingern laut des zweiten dieser Blätter, so aus der chemisch thätigen Flüssigkeit ist es in das Glas, durch das Glas hindurch in die innere Flüssigkeit gedrungen und hat sie geladen. Gleichzeitig ist es von den Rändern der Gläser in Loheform in die Luft ausgeströmt: Alles conform dem, was wir als „Od" kennen gelernt haben.

Der Chemismus ist ein Quell von Od. Aus jedem chemischen Hergange, selbst aus dem Feuer wird es frei. Die Chemie hat es bis jetzt so wenig der Berücksichtigung gewürdigt, als die Physik.



Anhangsweise sei es mir verstattet, noch ein Beispiel hier beizufügen. Man weise einige Leute an, ihre Fingerspitzen in jeder Hand zusammen zu schließen. Dann führe man sie, so geballt, einer Lampen- oder Kerzenflamme entgegen und treibe sie an, die Finger so nahe an das Feuer heranzubringen, daß sie sich schier brennen. Sie werden nichts empfinden, als die Pein der Hitze. Gleichwohl werden Einige sich finden, welche die Hitze nur in den rechten Fingerspitzen, nicht aber an den linken verspüren, mit welchen sie meinen, fast in's Feuer hineinlangen zu können, ohne von Hitze belästigt zu werden. Das sind die Sensitiven. Die Flamme ist ein chemischer Hergang. Sie entwickelt Wärme, aber daneben reichlich Od. Dieses wirkt aber auf die linke positive Hand odnegativ, und damit so stark und angenehm kühlig bis in's Gebein hinein, daß es die Flammenhitze beinahe im Gefühle übertäubt. Dieß leistet wie das vorangehende Beispiel denselben Beweis.



VII.

Ein siebenter Versuch

zu Feststellung von

Sensitivität und Od.

Nicht blos chemische Aktion, auch blos mechanische, die Reibung bringt Erscheinungen hervor, von denen die Naturwissenschaften bis nun keine Notiz genommen haben. Dieß zeigt sich in allen Aggregationsformen der Materie. Ich ließ einen runden Schleifstein auf die Drechselbank spannen, und brachte ihn in raschen Umlauf. Dann hielt ich das eine Ende eines drei Spannen langen Holzstabes daran an, fest, so daß starke Reibung statthatte. Nun ließ ich ihn von verschiedenen Menschen am anderen Ende befühlen. Die meisten gewahrten nichts besonderes daran, einzelne aber waren verwundert zu finden, daß wenn sie das Stabende in die linke Hand nahmen, dasselbe widerwärtig lau sich anfühlte, dagegen in der rechten Hand schwach kühl. Sie vermochten nicht zu fassen, wie eine und dieselbe Sache warm und kalt zugleich erscheinen könne. — ich änderte den Versuch dahin ab, daß ich das Stabende in ein Glas Wasser tauchte, während das andere an dem laufenden Steine sich rieb. Dieß Wasser, von einem reizbaren Mädchen getrunken, wurde so ekelhaft laulich empfunden, daß es sich ereignete, daß sie sich unmittelbar nach dem Trinken heftig erbrach. —

Dieß gilt von festen Körpern, versuchen wir nun tropfbar flüssige. In eine Glasflasche gab ich eine 2 Fuß lange Glasröhre. In ihrer Mitte hatte ich sie mit zwanzigfachem dicken Papier auf vier Zolle lang umwickelt. Oben steckte ich einen Glastrichter in die Röhre. Dann ließ ich diese mit einer linken Hand da umfassen, wo sie mit Papier dick umhüllt war. Nun goß ich einen andauernden Strahl von Wasser etwas hoch herab in den Trichter. Davon fühlen die meisten Menschen nichts. Aber eine Anzahl derselben erkennt nach wenigen Sekunden Wärmegefühl in der die umwickelte Röhre haltenden linken Hand. Ließ ich sie die Röhre mit der rechten Hand halten, so empfanden sie das Eintreten von Kühle. — Das Wickelpapier hatte den Zweck, die thermoscopische Wärme von Glas und Gießwasser aus dem Spiele zu bringen. Das Herabrollen des Wassers war die sich in sich reibende Flüssigkeit und die Wirkung davon war Wärmegefühl links und Kühlegefühl rechts.

Selbst luftförmigen Körpern kann man diese Erscheinung abgewinnen. Dazu bedarf es nichts, als eines gewöhnlichen Handblasebalgs mit einer etwas langen Düse. Man umhüllt diese mit 20- bis 30fachem Papier, läßt sie von den Leuten da mit der linken Hand umfassen und treibt den Blasbalg rasch nacheinander und stark an. Immer wird man unter den Beobachtern welche finden, welche Wärmebildung zu empfinden versichern werden. Und läßt man sie die Düsenumwicklung mit der rechten Hand erfassen, so werden sie Kühlebildung angeben.

Die Reizfähigkeit zu diesen Empfindungen

I. ist die „Sensitivität“; das unbekannte Agens, welches
II. sie anregt, ist das „Od“.



VIII.

Ein achter Versuch,

für sich allein zu Begründung von

Sensitivität und Od

ausreichend.

Man stelle einen großen Bergkrystall, etwa einen Fuß lang, oder einen ebenso großen Gypsspath aufrecht auf den Tisch, das Ende wo er aufgewachsen war nach unten gekehrt. Nun führe man die linken Fingerspitzen verschiedener Menschen, besonders solcher, die man ohnehin als etwas reizbar von Gefühl kennt, über die obere Spitze des Krystalls, auf Abstand von etwa zwei Zollen, die Finger lose gehalten, so daß sie einander nicht berühren, und lasse sie da eine halbe Minute verweilen. Gewöhnlich werden die Leute davon nichts besonderes gewahr werden; aber Einzelne davon werden eine Empfindung verspüren, als wie wenn ein kühles Lüftchen zwischen die Finger aufstiege, am deutlichsten werden sie dieß an den Spitzen derselben erkennen. Bedienen sie sich hiezu der andern, der rechten Finger, so werden sie diese Kühle nicht wiederfinden, sondern die Empfindung wird laulich sein. Kehrt man ihnen die Krystalle um, so daß ihre Wurzel nach oben gerichtet ist, so treten wieder Einflüsse auf, die von Kühle und schwacher Wärme herzurühren scheinen, doch matter, und alle in umgekehrtem Sinne, die Finger der rechten Hand werden jetzt kühl, die der linken laulich angegangen.

Man kann sich auch statt der Krystalle eines starken Magnets bedienen. Dazu ist es jedoch zu empfehlen, daß man sich der großen Wärmecapacität und Leitungsfähigkeit des Metalles wegen, welche für sich schon kühlend auf die Hände wirkt, einiger Blätter Papiers bediene, welche man auf die Magnetpole legt, bevor man den Versuch beginnt, und mit dem Finger vier bis fünf Zoll von den Polen entfernt bleibt. Derjenige Pol, welcher gen Nord zeigt, bringt an den rechten Fingern Läue hervor, der gen Südpol Kühle. Wendet man die linke Hand an, welche in der Regel deutlicher reagirt, so gewahrt diese umgekehrt am gen Nordpol Kühle, am gen Südpol Läue.

Am klarsten werden diese Sensationen, wenn man sich dazu eines stehenden Hufmagnets bedient, rechtsinnig so aufgerichtet, daß der negative Schenkel auf der Nordseite sich befindet, und über seine beiden Pole beide Hände zugleich hält. Befindet sich die Linke über dem gen Nordpole, die rechte gleichzeitig über dem gen Südpole, so wird die Stellung zusagend kühl empfunden, umgekehrt die Linke über dem gen Südpole und gleichzeitig die Rechte über dem gen Nordpole widerlich lau, peinlich angreifend.

Die Krystalle sowohl als die Magnete strömen an Spitzen, Ecken, Kanten und Flächen sichtbare Lohen aus, an den Polen am stärksten, an Kanten schwächer, auf Flächen nur wie einen zarten Flaum von einer Linie Höhe.

I. Diese Gefühls- und Gesichtswahrnehmungen sind ein Ausdruck der eigenthümlichen Reizbarkeit, „Sensitivität“ genannt;

II. Das objective Substrat derselben, noch Fremdling in der Naturwissenschaft, meldet sich unter dem Namen „Od“ an, und bittet um Einlaß.



IX.

Ein neunter Versuch,

Dasein von

Sensitivität und Od

beweislich darzuthun.

Man gebe wem immer einen langen Körper, etwa einen Holzstab von 2 Fuß Länge, in vertikaler Richtung in die linke Hand und lasse ihn unten und oben befühlen. Gewöhnliche Menschen werden keinen Unterschied finden. Aber manche feinfühlende Personen werden unterscheiden, daß der Stab am untern Ende schwach kühlig, am obern schwach laulich sich anfühlt. Kehrt er ihn um, so wird es wieder ebenso sein, unten kühl, oben lau. Der Erdball wirkt also auf den Stab. Er induzirt ihn unten odnegativ, oben odpositiv. Dieß entspricht dem Zustande der Magnetnadel auf der nördlichen Hemisphäre und ist von dieser induzirt. (Ich muß jedoch zum richtigen Ergebniß dieses heikligen Versuches an die Vorsichtsmaßregeln erinnern, die dazu unerläßlich und im II. Bande des „Sensitiven Menschen" Seite 569 genau auseinandergesetzt sind.)

Nicht einmal im gewöhnlichen Stehen und Gehen haben die reizbaren Menschen Ruhe vor hieher bezüglichen Anfechtungen. Keiner von etwas höherer Empfindlichkeit verträgt es, auch

nur mit hängenden Armen einige Zeit zu verweilen. Die Linke erleidet so widrig lauliche, nach und nach unangenehm den ganzen Körper affizirende Empfindung, daß sie die Hand aufheben, irgend wo auflegen, oder zu den Brusttaschen führen muß. Der Positivität der Linken wird von den positiven Emanationen des Erdbodens so peinlich entgegnet, daß es in die Länge nicht ertragen wird. Derselbe Fall ist es mit dem linken Fuße und daraus erklärt sich die sonderbare Gewohnheit, die man an manchen Menschen wahrnimmt, sich gern auf Einen Fuß zu stellen, und zwar immer auf den rechten. Dieß sind jedesmal odisch Reizbare.

Wenn man in der Mitte eines geräumigen Zimmers, in welchem jedoch kein eiserner Ofen oder andere größere Eisenmassen sich befinden dürfen, einen rechten Arm horizontal ausstreckt, so kann man ihn richten wohin man will, nach jeder Weltgegend, man wird in der Regel nichts besonderes wahrnehmen. Ausnahme hievon werden wieder einige Menschen machen, und diese werden sagen, daß sie in jeder veränderten Richtung veränderte Empfindungen wahrnehmen. Gegen Nord gerichtet finden sie sich ganz verschieden affizirt von der Richtung nach Süd; jene Haltung finden sie angenehm, kühl und ein Gefühl von Leichtigkeit gewährend; in der Richtung nach Süd dagegen macht sich lauliches, widriges Schweregefühl unleidlich. Die Richtungen nach Ost und nach West gewähren ihnen eine Art von Zwittergefühl, das sich nach ihren Angaben kaum beschreiben läßt. Wenn sie mit diesen Sensationen einigermaßen vertraut werden, so kommen sie darin bald soweit zur Klarheit, daß sie ganz genau magnetisch Nord angeben können und ebenso Süd. Diese Menschen üben sich leicht hierein so ein, daß sie lebendige Compasse werden, die in jeder Lage Tag und Nacht sich sogleich zu orientiren vermögen. Der Major Philippi brauchte zur See nie eine Boussole; er durfte nur den Arm

ausstrecken und sich ein bischen drehen, um sogleich zu wissen, in welcher Richtung er stand und das Schiff steuerte.

Was ist nun das für eine Fähigkeit, vermöge welcher ein Theil der Menschheit ohne Instrumente, durch das bloße Gefühl mit leeren Händen die Weltgegenden erkennt, und was ist das objective Etwas, das sie dabei sinnlich beeinflußt? — Diese Erscheinung hat gewiß das Ansehen des Wundervollen, sie steht aber in ganz gutem Zusammenhange mit natürlichen Dingen, die wir kennen und ich habe sie an zahlreichen Menschen beobachtet. Die Physik und die Physiologie belehren uns jedoch hierüber nicht.

Erstere, die Fähigkeit, steht zu dem andern, dem unbekannten Etwas in demselben Verhältnisse, wie wir dieses von der eigenthümlichen Reizfähigkeit oben im siebenten dieser Blätter gegenüber den Krystallen und dem Magnete gesehen haben. Und da wir wissen, daß der Erdball ein großer Magnet und Nord und Süd seine Pole sind, diese aber ganz ebenso auf die bezeichneten Menschen wirken, wie die Krystalle und Magnetpole, so erkennen wir hier wieder das

I. Auftreten der „Sensitivität" als den subjectiven, und den

II. des Odes als den objectiven Grund einer Erscheinung, die durch diese Uebereinstimmung alles Räthselhafte verliert.

Sie zeigt, daß das Od den ganzen Erdball umspannt, und daß der Mensch mittelst seines sensitiven Nervensystems Fühler gewissermaßen über unsere ganzen Planeten ausstreckt.





X.

Ein zehnter Versuch,

ausreichend zu Begründung von

Sensitivität und Od.

Daß die Electrizität in den Dingen, welche ich hier zur Sprache zu bringen bestrebt bin, eine tiefeingreifende Rolle spielen würde, ließ sich voraussehen. Ich begnüge mich jedoch, von tausenden hier nur einige Erscheinungen am Rheophor herauszuheben, die zur beabsichtigten Beweisführung hinreichen werden.

Setzt man einen Volta'schen Apparat nach Smee'scher Anordnung mit etwa sechs sechszölligen Zinksilberelementen in Thätigkeit und schließt die Kette, so sehen hinlänglich reizbare Menschen an allen Stellen des Apparats Lohen aufsteigen. Die Leitungs-Drähte zeigen sich alle eingehüllt in eine Atmosphäre derselben von 1/4 Zoll Halbmesser. Die gläsernen Becher mit schwefelsaurem Wasser zeigen sich am Rande rund umher 1/2 Zoll hoch belohnt. Das eiserne Gestelle, in welchem die Elemente zwischen Holz befestigt sind, schickt von seinen vier Ecken Lohströme aus, von der gen Nordecke 1/2 Zoll, von den Ost- und Westecken 3/4 Zoll; von der gen Südecke 1 1/2 Zoll Länge. — Faßt eine hiefür empfängliche Person den kupfernen Schließungsdraht, eine Linie dick, zwischen die rechten Fingerspitzen, so fühlt sie ihn kalt werden; thut sie dieß mit der linken Hand, so erscheint er ihr warm. — Läßt man sie den Schließungsdraht mit der Hand so umfassen, daß die Finger den

Draht frei umhüllen ohne ihn zu berühren, so fühlt sie die ganze innere Hand auffallend stark kalt affizirt; thut sie dasselbe mit der Linken, so ist Wärmegefühl in der Hand das Ergebniß. Positive Elektrizität wirkt also wärmend auf die Linke und umgekehrt.

In einer andern Form zeigen sich diese Erscheinungen, wenn man ein gewöhnliches Trinkglas zwanzig- bis dreißigfach mit Kupferdraht so umwickelt, wie dieß bei Induktionsrollen zu geschehen pflegt. Man füllt es mit Wasser und leitet einen hydroelektrischen, oder wenn man will, einen Reibungsstrom durch den Draht, d. i. um den im Glase befindlichen Wasserzylinder herum. Kostet ein gemeiner Mann dieß Wasser, so findet er nichts, als auch gemeines Wasser. Ein anderer, ein reizbarer aber findet dasselbe, wenn oben lau, so unten, durch einen Strohhalm heraufgesaugt, kühl, und umgekehrt. Dasselbe geschieht, mit der elektrischen Wirkung ganz ident, wenn er an beide Wickelende beide Pole eines starken Magnets 5 bis 10 Minuten befestigt; und es geschieht, wenn er, von diesen beiden induzirenden Agentien ganz abgesehen, nur Spitz- und Wurzelende eines fußlangen Krystalles daran anbringt; ja es geschieht, wenn er nur die Drähte mit beider Hände Fingerspitzen 10 Minuten fassen will: ein Strom von den Fingern umkreist das Wasser und polarisirt es so stark, als es irgend ein anderes der mitgetheilten dynamidischen Mittel zu thun vermag.

Diese Erscheinungen haben die Physik und Physiologie nicht verzeichnet,

I. sie sind Folge der eigenthümlichen Reizbarkeit, der „Sensitivität"; und die Ursache ist nicht die Elektricität, welche für sich allein keine solchen Erscheinungen hervorruft, sondern eines sie begleitenden oder von ihr zur Thätigkeit aufgerufenen Principes, das sich in der ganzen Natur in unzähligen Formen kundgibt und das in diesen Blättern

II. „Od" genannt wurde.



XI.

Ein eilfter Versuch

zu Begründung der Existenz von

Sensitivität und Od.

Will man sich die Mühe geben, die Lohen sowohl als die lauen und kühlen Gefühlswahrnehmungen einer recht strengen Controle zu unterwerfen, so ist der Weg dazu ein zwar etwas umständlicher, dennoch einfacher und leichter. Man hat nichts zu thun, als Menschen, die man bei den schon angegebenen Versuchen als reizbar erfunden hat, eine Zeitlang in absolute Finsterniß zu bringen. Allen den Wahrnehmungen, die als Lohen und Temperaturveränderungen erkannt worden sind, werden diese Leute deutliche Leuchten entsprechen sehen.*)

Mit den Einleitungen hiezu darf es aber nicht oberflächlich genommen werden, wie viele zu meinem Leidwesen gethan haben, sondern man muß damit sehr genau zu Werke gehen. Der Raum, worin gearbeitet werden soll, die Dunkelkammer, (oder Finsterkammer wie Einige wollen) muß mit der größten Sorgfalt so hergerichtet werden, daß absolut keine Spur von Licht eindringen kann. Er muß daher nicht blos finster sein, wenn man in ihn eintritt, sondern er muß auch durchaus finster bleiben, wenn man auch stundenlang darin verweilt. Das Auge, aus

---

*) Ausführlich in Poggendorf's Annalen, Bd. CXII. S. 459.

der Tageshelle kommend, ist geblendet und gewahrt schwache Lichtzuflüsse nicht alsbald; erst wenn es nach und nach der Finsterniß sich einigermaßen akkommodirt hat, erblickt es die schwachen Spuren von Licht, die da und dort in drittem, viertem Reflexe durch seine Ritzen eindringen. Jeder solche, wenn auch noch so schwache Schein von Licht, macht die Versuche schlechterdings unthunlich.

Ich rede nicht von den argen Mißgriffen, die da und dort mit Schlüssellöchern, mit ungenauem Verschluß am Boden der Thüren, mit Fensterladenritzen 2c. gemacht worden sind, und die man allenfalls in der Eile mit Taschentüchern zu verstopfen gesucht hat; nicht nur alle solche Stellen, sondern die ganzen Thüren und Fenster müssen mit dichten Laden, dann mit Teppichen belegt werden. Innenrahmen mit Füllungen von Pappe, die Ränder doppelt mit Saalband bedeckt, sind wohlfeil und zweckmäßig. Während der Arbeit darf Niemand in's Zimmer weder aus- noch eingelassen werden, die Thüren müssen abgeschlossen bleiben. Wenn während der Arbeit das geringste Licht auch nur einige Sekunden lange eindringt, geschweige wenn Jemand aus- oder eingeht, hat zur Folge, daß all die Zeit, die man vorher zugewartet hatte, so gut wie verloren ist, und man wieder von vorne anfangen muß.

Hält man nun in solcher absoluten Finsterniß reizbare Personen einige Zeit, länger oder kürzer nach Maßgabe ihrer schwächern oder stärkern Reizbarkeit 10 Minuten, eine Viertel-, eine halbe Stunde, auch eine, zwei, drei Stunden, so fangen sie an, erst ihre Hände wie eine graue Wolke wahrzunehmen, die Linke früher und stärker als die Rechte. Allmählich entwickeln sich Contouren, Hände kommen zum Vorschein und auf ihren Fingern nun deutlich Ausströmungen, welche dasselbe sind, was sich bei Tage als Lohe darstellt, diese leuchtenden Fingerausströmungen sieht der Eine 4 bis 6 Linien lang; ein zweiter

einen, ein dritter zwei, drei Zoll lang und länger, je nach seiner Sehfähigkeit. Und nicht blos die Fingerlohen treten leuchtend auf, sondern ebenso die von den Zehen, dann die der Glieder; der Kopf ist mit einem leuchtenden Heiligenschein umgeben, der ganze Mensch leuchtet, nicht blos der Reizbare, sondern alle Menschen, die gesunden, kräftigen, lebhaften, geistreichen am stärksten.

Schaut der Seher weiter umher, so gewahrt er, daß auch andere Dinge leuchten. Er sieht lichte Nebel, bisweilen Flammen ähnliche und mit Fünkchen besetzte Lichtströme aus Krystallspitzen, aus Ecken und Kanten hervorquellen; ähnliche sieht er an Pflanzen, besonders Blüthen, am stärksten an ihren Genitalien; er sieht sie aus Magnetpolen sich erheben, er gewahrt das durch Röhren gegossene Wasser leuchtend hinabrollen, in Flaschen geschütteltes Wasser in feine Weisgluth treten, geriebenes Holz oder Glas wie rothglühend werden, der Blasbalgdüse helle Nebel entfahren, in chemische Thätigkeit gesetzte Flüssigkeit durch und durch licht werden, von ihren Gefäßrändern leuchtende Fransen aufsteigen, eine angeschlagene Stimmgabel, eine Glocke sich in Lichtwolken hüllen, von einem geriebenen Elektrophor 1½ Fuß hohe Hellen aufsteigen, endlich seinen eigenen Hauch wie feurig aus seinem und seiner Umgebung Munde ausfahren.

Dieß Licht wird zurückgeworfen von Spiegel-Flächen; es läßt sich durch eine Brennlinse sammeln und in einem Brennpunkte vereinigen; es gehorcht den Gesetzen der Polarisation, und zeigt in seinem zurückgeworfenen Antheile odnegatives, im durchgelassenen odpositives Verhalten; es wirkt in der Finsterniß nach einigen Minuten Exposition auf die photographische Platte und liefert Figuren darauf *); endlich erhebt es sich zu solcher Stärke, daß es Schatten erzeugt, die man wohlbegränzt umschreiben kann.

---

*) Siehe „Odische Begebenheiten zu Berlin", bei Schröder, 1862.

Dieß alles ist spielend leicht zu erproben, ich betrachte es daher nur wie einen einzigen Versuch und schweige über jeden etwas zusammengesetzten. Nichts kann schärfer meine Angaben über die Lohen, die Gefühle u. s. w. kontroliren als diese Lichtererscheinungen, die ihnen überall vollkommen parallel gehen.

Von allen diesen Erscheinungen weiß unsere Physik so wenig als unsere Physiologie und wenn man es ihren Priestern sagen und zeigen will, so stopfen sie die Ohren mit Wolle und wenden die Augen nach der Thür. Allein dieß ändert den Bestand der gewichtigen Thatsachen nicht. Alle diejenigen Menschen, welche in gutgeleiteten Dunkelkammern diese Lichterscheinungen sehen, vermögen dieß

I. kraft ihrer „Sensitivität", andere nichtsensitive Menschen sehen von alledem nichts. Und das, was jene sehen, das ist eben das unbekannte, unfreundlich aufgenommene Etwas,

II. das „Od" und dessen Wirkungen.

Ich habe unzähligemale in allen meinen Schriften den größten Accent darauf gelegt, daß nur Sensitive, und niemals Nichtsensitive im Finstern der Dunkelkammer gewöhnliches Odlicht sehen. Dessen allen ungeachtet verfahren die Leute so, als ob Jedermann es sähe, wenn er nur lange genug im Finstern bliebe. Selbst Professoren der Naturwissenschaften, unbeachtet aller meiner Warnungen, verfallen diesem Mißgriffe. So hat Herr Aubert in Breslau, Herr Oppel in Frankfurt und andere Odlichtversuche mit Nichtsensitiven gemacht, die voraussichtlich und nothwendig mißlingen mußten, weil man die Bedingungen nicht erfüllte. Niemals aber sagen diese Herren, ihre Versuche seien fehlerhaft, sondern sie sprechen unbedenklich aus, meine Angaben seien falsch. Nie wird man mir Ungenauigkeit nachweisen, wenn man meine Angaben gewissenhaft einhält.



XII.

Rückblick.

Es sind nun eilf verschiedene Versuche vorgeführt, deren jeder Einzelne besagt und zu beweisen bestimmt ist, was alle andern thun; jeder besteht für sich, jeder kann abgesondert herausgenommen werden und jeder für sich allein wird genügen, das Vorhandensein von Sensitivität und Od in der Natur nachzuweisen. Streng genommen hätte es zu diesem Zwecke nur eines einzigen bedurft. Wenn ich eilfmal in wechselnder Form immer das Nämliche wiederholte, so geschah es lediglich zur Kräftigung der Vorstellung und zur Verstärkung der Ueberzeugung. Dazu habe ich benützt

I. die Lohe vom Ode;
II. die Verladung von Od auf Wasser;
III. das odisch duale Verhalten der unorganischen Körper;
IV. den odischen Dualismus im organischen Leibe;
V. das Od im Sonnenlichte und seinem Spektrum;
VI. seine Entwicklung aus der chemischen Aktion;
VII. sein Auftreten in der Reibung;
VIII. seine duale Erscheinung an den Polen der Krystalle und Magnete;
IX. seine polare Ausbreitung über den Erdball;
X. die Odentwicklung durch elektrische Ströme; endlich
XI. die Lichtergüsse aus Od durch die ganze Natur.

Zahllose ähnliche Fälle könnte ich aufführen; ich will sie hier nicht zu Haufwerk anwachsen lassen und mir hier Einhalt

thun. Ich bin damit da angelangt, wo ich mich über den Zweck dieser unförmlichen Blätter auszusprechen habe. Es ist nicht meine Absicht, die über Sensitivität und Od dem Versuche und der Erfahrung abgewonnenen Erkenntnisse hier methodisch zu entfalten. Wer nähern Theil daran zu nehmen geneigt ist, der findet sie in meinen verschiedenen Schriften, namentlich in der betitelt: „Der sensitive Mensch"*), systematisch vorgetragen. Hier beabsichtigte ich blos, durch Hervorhebung isolirter, aber prägnanter physikalischer und physiologischer besonderer Thatsachen, deren Prüfung für Jedermann leicht genug zugänglich sein soll, die allgemeine Thatsache von dem Vorhandensein jener Principe in der Natur zu begründen. Ich hoffe, daß dieß durch Eines oder durch alle eilf der vorangegangenen Blätter geschehen sei; daß ihnen durch diese Bürgerrecht in der Naturwissenschaft gewonnen worden, oder aber, daß Einwürfe laut werden, deren Belang durch Erörterung wird erprobt werden können. Ist dieß erreicht, geht aus ihnen Feststellung von Sensitivität hervor, dann wird es ein Leichtes sein, sich methodisch oder aphoristisch in ihnen und ihren Verzweigungen zu ergehen; es wird für jetzt vielleicht gut sein, hier nur den letzteren Weg zu wählen, auf welchem wir am schnellsten zu einigem Ueberblick der hauptsächlichsten Erscheinungen uns erheben. Es sind jetzt über zwanzig Jahre her, seit ich die auf diesem Felde angestellten tausendfältigen Versuche durchgeführt und die daraus hervorgegangenen ersten Entdeckungen in Liebig's Annalen, Bd. LIII. 2 Beilagen, in sieben Abhandlungen bekannt gemacht habe. Ich habe mich durch ihre theilnahmslose, bisweilen selbst sehr unfreundliche Aufnahme in der deutschen Wissenschaft nicht entmuthigen lassen, die hohe Bedeutung des Gegenstandes unverwandt im Auge zu behalten

---

*) Stuttgart, bei Cotta.

und seine Entwicklung zu verfolgen. Es hat sich fort und fort durch immer neue Aufdeckungen herausgestellt, von welcher umfassenden Bedeutung die bearbeitete Materie ist; wie sie an allen Zweigen der Naturwissenschaft Betheiligung hat; wie sie manche derselben ganz beherrscht, und wie sie von hier aus in's praktische Leben nach allen Richtungen mächtig eingreift. Wird dieß nur einmal einigermaßen zur allgemeinen Erkenntniß durchgedrungen, werden die aus Unwissenheit hervorgegangenen Vorurtheile überwunden sein, werden sie der Prüfung und der Einsicht hochstehender Wortführer Platz gemacht haben, so gehen berechtigte Wünsche der Erfüllung entgegen. Wenn ich dabei meine Ansprache besonders an jüngere Kräfte richte, wo Müdigkeit und Abspannung noch nicht Platz gegriffen haben; wo die Köpfe noch nicht überfüllt sind von obsolet gewordenen Vergangenheiten; wo Raum ist für Fortschritt, für Besseres und Frisches, mit denen Wissen und Leben nicht enger negirender Verkümmerung, sondern schwellendem Aufblühen entgegengeführt werden sollen; so geschieht dieß in der Hoffnung und Aussicht auf unverdrossenen Angriff dessen, was in der Gegenwart sproßt und bei Schutz und Pflege so üppige Blüthen als reiche Früchte in naheliegender Zukunft verspricht.

So will ich denn versuchen, hier noch nach einigen Seiten hin kurz auszugreifen, doch Kürze halber nur Thatsachen aufzählen und für die Beweise auf das Vorangegangene und auf meine größeren Schriften mich berufen, in denen man sie mit aller Gründlichkeit auseinandergesetzt findet. Sensitivität und Od glaube ich als erwiesen nehmen zu dürfen und unterlasse jedes weitere Wort in dieser Richtung.

XIII.

Vorsicht bei Versuchen.

Die Gegenstände odischer Wahrnehmung liegen nicht immer allzusehr auf der Oberfläche, und es ist daher einige Vorsicht bei der Beschäftigung damit nicht außer Acht zu lassen, wofern man gute, wohlausgesprochene und klare Ergebnisse erlangen will.

Vor allem muß der sensitive Mensch, dessen Reizbarkeit man zu wissenschaftlichen Untersuchungen in Anspruch nehmen will, frei von aller Krankheit sein. Ein Schnupfen, ein Katarrh, ein Rheuma, Abweichen, Kopfschmerz, Magenweh sind alles Zustände, welche die sensitive Empfindlichkeit so sehr herabstimmen, daß während ihrer Dauer die Leute zu Versuchen unbrauchbar sind.

Man darf nicht erhitzt sein. Ist man weit oder schnell gegangen und dadurch das Blut in Wallung gesetzt, so empfindet und sieht man die odischen Erscheinungen schlecht.

Ganz besonders ist der Sonnenschein ein Verhinderungsmittel beim Odlichtschauen. Befand ein Sensitiver sich längere oder kürzere Zeit in vollem Sonnenstrahle, so ist er für die Lichtererscheinungen im Finstern nahezu unbrauchbar. Er ist so verblendet, daß er 5—6 Stunden in der Dunkelkammer weilen muß, bevor er nur einigermaßen erträglich sieht.

Das sicherste und einfachste Prüfungsmittel auf ihre Fähigkeit ist ihr Fingerlohe. Ist sie in gesunden Tagen zolllange, so sinkt sie bei Uebelbefinden auf die Hälfte, auf Linien, ja auf eine einzige Linie herab und verschwindet endlich ganz.

Schlechter Schlaf, eine durchwachte Nacht, noch mehr eine durchtanzte Nacht, angestrengte Arbeit den Tag über, Ermüdung, überhaupt Kraftverschwendung jeder Art, stimmt die Empfänglichkeit für odische Reize herab.

Die Tageszeit ist nicht gleichgiltig. Gleich Frühe Morgens sind die Sensitiven weniger reizbar, als zwischen 8 bis 1 Uhr. Nach der Mahlzeit sinkt die Empfänglichkeit unverzüglich bedeutend und erst 4 Stunden nachher kehrt sie in voller Kraft zurück.

Die Sensitiven haben sich vor allem so viel wie möglich frei und am besten mitten im Zimmer zu halten, wo keine Geräthe Einfluß auf sie nehmen können. Die Nähe der Wände wirkt wesentlich störend, weil die Mauern stark negativ sind. Aus gleichem Grunde ist ein Steinboden nachtheilig.

Andere Menschen sollen sich von ihnen entfernt halten, so gut als thunlich, weil ihre Nähe auf die Empfindlichkeit, besonders auf die Sehfähigkeit bald störend, bald fördernd einwirkt. Wenn Jemand in der Dunkelkammer mit seiner Vorderseite sich dicht an den Rücken eines Sensitiven anlegt, so wird sein Sehvermögen bedeutend erhöht; wenn jener sich umkehrt, und mit dem Rücken an den Rücken des Sehers anlegt, so löscht er ihm unverzüglich alles aus, macht ihn odblind, und alle Leuchten werden ihm unsichtbar. Kehrt er sich noch einmal und lehnt sich wieder mit dem Bauche an den Rücken, so werden alle Leuchten sogleich wieder sichtbar. Nahe Seitenstellungen sind immer nachtheilig, sie stören das duale Gleichgewicht.

Gibt man einem Sensitiven in der Dunkelkammer mit den Fingern Fortstriche, vom Kopfe bis zu den Füßen herab, so verschwinden ihm die Leuchten; gibt man ihm dann einen Rückstrich, von den Füßen bis zu den Augen herauf, so treten die Lichterscheinungen sogleich wieder klar aus der Fin-

sterniß heraus und stehen sichtbar vor ihm. Ueber die Augen hinauf, rechtsinnig mit dem N. supraorbitalis und trochlearis, darf man nicht streichen. Alle nemetischen Einflüsse stimmen die Reizbarkeit herab, alle soretischen steigern und schärfen sie.

Ist eine Frau in Menstruen oder in der Schwangerschaft, so ist ihr Sehvermögen bei weitem gesteigert.

Die Richtung gegen den Horizont ist nichts weniger, als unbedeutend. Mit dem Gesichte gegen Süd gekehrt, also in der dem Sensitiven zuträglichsten Stellung, wird die Sehfähigkeit lange nicht zum Besten ausgebeutet; die Stellung oder der Sitz muß so genommen werden, daß der Seher in der Finsterniß mit dem Gesichte gegen Nord gerichtet ist. Seine odpositive Vorderseite muß widersinnig dem odpositiven Nordpole zugekehrt sein.

Hochsensitive Personen überwältigen wohl viel von diesen Schwierigkeiten, aber bei den Mittelsensitiven, und diese sind die Mehrzahl, kommen sie sehr in Betracht. Ohne sorgfältige Berücksichtigung meiner Warnungen wird man häufig nur schwache, öfteres schwankende, bisweilen selbst widersprechende und verwirrte Ergebnisse erhalten. Und dann sind unvorsichtige Experimentatoren gleich bei der Hand, den Fehler nicht bei sich und der Mangelhaftigkeit ihrer Arbeit zu suchen, sondern frischweg die Schuld des Mißlingens auf mich, auf meine angeblichen Irrthümer und auf die Täuschungen zu schieben, die in meinen hundertfältig controlirten Untersuchungen liegen sollen. Solchen wohlfeilen Ueberhebungen muß ich leider täglich begegnen.

XIV.

Ueber lau und kühl in odischem Sinne.

Ein hochstehender Physiker in Berlin hat es besonders lächerlich finden wollen, mich von lau und kühl in sensitiven Empfindungen sprechen zu hören, in Fällen, wo das Thermoscop keine Temperaturveränderung nachweisen könne. Auf die Verhöhnung dabei war ich kaum gefaßt. Das, was wir im Allgemeinen Wärme und Kälte nennen, ist ja nicht Wärme unmittelbar, sondern ist bekanntlich nur ein gewisser Reizzustand, in welchen die betroffenen sensibeln Nerven davon gesetzt und der durch ihre Fäden auf unsern Centern fortgetragen wird. Warum sollte es nun in der Natur, außer der Wärme, nicht noch andere Agentien geben können, welche ganz ähnliche, oder ganz gleiche Reizwirkungen auf die Hautnerven ausübten, gleiche Reizzustände hervorbrächten? Das ist nun eben gleich hier bei dem Ode wirklich der Fall. Die Sensitiven empfinden eine Wirkung von dessen Ausströmung aus den beiden Polen eines größern Krystalls, oder auch nur eines kleinen brasilischen edeln Turmalins wie lauwarm und kühl. Prüft man diese Ausströmungen mit dem empfindlichsten Thermoscope, so sind sie von der einen wie von der andern Seite vollkommen gleich temperirt. Es ist also nichts was hier auf die Thermometerscale einwirkt, es ist das Od, welches auf den sensitiven Nerv reagirt, und eine Empfindung erzeugt, welche in ihren Ab-

stufungen mit denjenigen vollkommen coincidirt, welche Wärmedifferenzen hervorbringen.

Das ist nun eben einmal so, und die Thatsache, die sich unzähligemal und überall wiederholt, kann nimmermehr weggestritten werden, sie mag nun in die heutigen Thesen der physikalischen Lehre passen oder nicht. Findet sie dermal keinen Platz darin, so muß ihr Einer gemacht werden, sie fordert ihn, gestützt auf das faktische Recht ihres Daseins. Der Widerspruch liegt nicht in den Thatsachen, sondern bis jetzt nur in den Köpfen.



XV.

Dualismus und Polarität.

Daß das Od dual in der Natur erscheint, das haben wir auf jedem Schritte gesehen, auf welchem wir ihm nachgingen; ob es aber auch polar in den Körpern sich aufstelle, dafür haben wir noch die Belege zu suchen. Die Krystalle werden uns hiezu den besten Anhalt geben.

Läßt man einen langen Gypsspath von einem Sensitiven in der Mitte mit der linken Hand erfassen, so fühlt er ihn in seiner Substanz wohl kühl. Gibt man ihm aber sein negatives Ende zwischen die Finger, so erscheint ihm dieß viel kühler; umgekehrt das positive Ende wirkt auf ihn wie lauwarm. Und wie er den Stein von seinen beiden Enden hereinwärts gegen seine Mitte hin befühlt, erkennt er ein allmähliges Schwinden von Warm und Kalt, bis nur noch so viel Kühle bleibt, als ihm Gypspulver verursacht, wenn er die Finger hineinsteckt.

Prüft man den Spath auf seine Lohen, so zeigen sich diese bei weitem am größten unmittelbar auf den beiden außersten entgegengesetzten Spitzen.

Gute Controle dessen leistet die Dunkelkammer (vielleicht besser Finsterkammer zu nennen). Hier sieht der Sensitive die Lichtausströmungen bei weitem am stärksten aus beiden Enden des Krystalles heraussprudeln. Dieß könnte vielleicht nur Folge des Leitungsvermögens des schwefelsauren Kalkhydrates sein. Allein bei der feinen glutähnlichen weißen Leuchte, von welcher der ganze Körper des Krystalles durchdrungen ist, erscheint

dieß Licht am intensivsten gerade nur an den beiden äußersten Enden, wo Lohe und Ausströmungen in die Luft austreten. Ganz dasselbe offenbart sich im lebenden Organismus. Obwohl die Hände die leuchtendsten Glieder sind, so sind doch auch an diesen wieder die Finger die helleren, und endlich erscheint überall das äußerste Käppchen der Fingerspitzen wie mit weißem Mehle, wie mit feinstem Schnee bestreut. So schildern es einstimmig alle Sensitiven, nicht blos die in aller Welt, sondern auch die in Berlin. Das heißt: der odische Dualismus hat zwei entgegensetzte Brennpunkte und trägt damit den Charakter der Polarität.

Man hat das Wort „unipolar" erfunden, was wohl einen Widerspruch in sich selbst trägt. In dem Sinne jedoch, in welchem ihm Gebrauch zugestanden worden ist, findet es Anwendung auf das Od. Da ein Krystall oder ein lebender Organismus an seinen beiden Polen Odlicht von verschiedenen Farben ausgibt, rothgelb und blau, so besitzt man hierin Merkmale, unter allen Umständen schnell und sicher zu erkennen, wo eine odische Ladung dem einen oder dem andern Pole zugehört. Nun, wenn man einen großen Gypsspath, Schwerspath, Bergkrystall niederlegt, an seine beiden Pole Stücke von Kork, etwas abgerundetes Holz, am bequemsten zwei Knäuel Garn anlegt und da fünf Minuten verweilen läßt, dann hinwegnimmt und einem im Finstern vorbereiteten Sensitiven vorlegt, so wird er den einen Knäuel rothgelb, den andern blau leuchtend finden; controlirt man dieß dann durch die Gefühle, die ihm beide in seiner linken Hand verursachen, so wird er erklären, daß er jenen lauwarm, diesen kühl empfinde. Dieß ist genau, daß der Eine odpositiv, der andere odnegativ sich verhält. Also abgelöst von Odquell, aus dem Tageslichte in's Finstere gebracht, behält jeder der beiden Körper die empfangene odische Ladung in dem polaren Werthe bei, in welchem er sie empfing, er

bleibt abgelöst für sich odpositiv oder odnegativ, das ist: er empfing und behält selbstständig unipolare odische Ladung. Dieß ist wandelbare Unipolarität. Constante finden wir im Organischen; die Geschlechter repräsentiren sie, in denen das Männliche odpositiv im Gegensatze gegen das odnegative Weibliche sich verhält. Wasser aus Männerhänden wird immer lauer, das von Frauenhänden geladene kühler empfunden, gleichzeitig jenes mit röthlichem, dieses mit bläulichem Lichte angethan gesehen. Die Leuchte von einem Manne ist im Ganzen mehr röthlichgelb, die von einem Weibe mehr bläulich. Und hierin hat das Od Aehnlichkeit mit der Elektrizität, die auf gleiche Weise unipolarer Vertheilung und Ladung sich fügt.

Aber in einem andern Betrachte springt sie desto weiter von der Elektrizität ab. Während hier beide Polwerthe mit Heftigkeit nach Ausgleichung streben, benimmt sich das Od gerade von der entgegengesetzten Beschaffenheit und mit einer überraschenden Trägheit gegen Neutralisation angethan. Lädt man einen Knäuel Garn in der linken Hand, so wird er gelbleuchtend; thut man dieß mit einem zweiten in der rechten, so wird dieser blau. Gibt man einen dritten eine halbe Minute in die Linke, dann eine halbe Minute in die Rechte und wechselt so vier- oder fünfmal ab, so wird man einen Knäuel bekommen, der im Finstern gar nicht leuchtet, plus und minus Od werden sich neutralisiren, wie + und — E? — Ganz und gar nicht! Der Knäuel leuchtet stark, aber weder rothgelb noch blau, sondern blauroth. — Vielleicht war die Mengung nicht innig genug und ich traf eine andere Anordnung, wo die Durchdringung der Theile den höchsten Grad von Innigkeit erlangen mußte: ich lud zwei Trinkgläser mit Wasser, das Eine in meiner Linken odpositiv, das andere in meiner Rechten odnegativ; nachdem sie beide in ihren Ausströmungen die entsprechende Farbe erlangt hatten, ließ ich sie eine sensitive

Person kosten. Sie fand erstere laulich, letztere kühlig, über die Ladung und ihren Polwerth war also kein Zweifel. Nun goß ich beide Gläser zusammen und jetzt wurde wohl die Geschmacklosigkeit des Wassers wieder hergestellt? — Keineswegs! das Gemenge schmeckte nun unerträglich ekelhaft lau und kühl durcheinander, sogleich Brechreiz erzeugend, und wurde dasselbe im Finstern wiederholt, so leuchtete das Wasser schmutzig grauroth. Das Od, positives und negatives neutralisirten sich also auch in einer Durchdringung noch nicht, die bis zur Innigkeit molekularer Vermengung ging. Wann und wie dieß endlich erfolgen mag, bleibt Aufgabe der Forschung.



XVI.

Ueber die Lohe.

Das Studium der Lohe gewährt verschiedene interessante Aufschlüsse in der Materie vom Ode. Dadurch, daß sie am Tage sichtbar ist, wird sie der Beobachtung mehr zugänglich.

Es ist eine Wahrnehmung, die sich überall wiederholt, daß die Lohen allenthalben zwar aufwärts strömen, daß dieß aber immer mit einer Neigung, nicht nach Nord wie man versucht sein könnte zu vermuthen, sondern nach Süd stattfindet. Sie wechselt nach Umständen von 5 bis 15 Grade von der Vertikalen ab.

In ein leichtes Holzgerüste brachte ich zwei 5 Zoll lange Stabmagnete hinter einander in den Meridian, horizontal, rechtsinnig, mehrere Fuß weit von einander entfernt, genau in Eine Linie gerichtet, jeder in seiner Mitte von einem hölzernen Arme so gefaßt, daß beide Polende frei waren. In ihrer Richtungslinie waren sie beide verschiebbar, und konnten darin beliebig einander genähert oder von einander entfernt werden. Bei fünf Fuß Abstand strömten alle vier Pole ihre Lohen ungestört aus, beiläufig zwei Zoll lang, ohne daß sie irgend eine Wirkung auf einander zu erkennen gaben. Rückte ich sie aber einander näher, so zeigten sie Einfluß auf einander, der schon bei vier Fuß Abstand begann, und mit zunehmender Annäherung wuchs. Die Lohen der beiden sich gegenüberstehenden, also in der Linie innen befindlichen Pole verlängerten sich mehr und mehr, bis sie einander bei 15 Zoll Abstand erreichten. Führte ich nun die Pole einander noch näher entgegen, so verdickten sich die Lohen, gingen aber nicht ineinander über, sondern ballten

sich beide, bildeten ellipsoide Kugeln, endlich Scheiben und trieben sich zuletzt mit Umstülpung nach rückwärts einander zurück. Vereinigte ich die Pole, so verschwanden die Lohen, kamen aber an beiden abgekehrten Polen, wo sie bis hieher sich verringert hatten, desto lebhafter und mit großer Verstärkung wieder zum Vorscheine.

Wenn ich die geradlinige Haltung der Stäbe dadurch störte, daß ich einen davon neigte, etwa um 30 Grade gegen den Horizont, und die Magnete wieder fünf Fuß auseinander rückte, so strömte wieder jeder Stab seine Lohen in axialer Richtung aus, der eine, etwa der gegen Nord befindliche horizontal, der andere, der gegen Süd befindliche geneigte ebenfalls axial, also mit Neigung von 30 Grad. Rückte ich nun die Magnete einander näher, so trat eine andere Erscheinung hinzu. Die Lohen der Innenpole streckten sich zwar wieder einander entgegen, aber der abgewandte aufwärts gerichtete Außenpol behielt nicht seine axiale Richtung, sondern fing schon bei vier Fuß Annäherung an, sich zu neigen und bei drei bis zwei Fuß Annäherung legte er sich ganz nieder und gerieth in horizontale Strömung. Es gewann vollkommen das Ansehen, als ob der Innenpol des nördlich liegenden Magnetes die Lohe des südlich liegenden Außenpoles fortbliese, und ihm damit seine horizontale Richtung gewaltsam aufdränge. — Beide Stäbchen hatten nur zwei Linien Seite Querschnitt, und übten dennoch schon auf vier Fuß Abstand einen solchen Einfluß auf einander aus, daß das Eine die Lohe des andern aus der Richtung trieb und niederlegte. Es strömt also etwas bei Tage Unsichtbares mit solcher Gewalt aus ihm aus, daß es damit die sichtbare Lohe des Andern überwältigt und beherrscht. Eine Zeichnung hievon liegt hier bei.

Ich habe an einem andern Orte *) mit vielen Belegen

*) Der sensitive Mensch, Bd. 1, S. 80, 555.

gezeigt, daß eine sensitive Person, um ruhig schlafen zu können oder wo immer sich behaglich zu befinden, so gerichtet sein müsse, daß sie mit dem Kopfe gegen Nord liege oder im Sitzen, Stehen, Gehen, Fahren rc. mit dem Gesichte gegen Süd gerichtet sei. Da der Magnetismus einen zureichenden Grund nicht an die Hand gibt, so war ich über diese konstante Erscheinung so lange in Unwissenheit, bis ich die Lohe entdeckte, welche den Schlüssel zur Erklärung reicht. Der Erdball wirkt wie ein großer Magnet, sendet also von seinen Polen mächtige Lohen aus. Wir haben gesehen, wie alle Lohen bei uns ohne Ausnahme eine Neigung gegen Süden zeigen. Wir haben aber auch gesehen, daß die Magnetpole die Lohen gleichnamiger Pole so sehr anfeinden, daß sie sie schon aus der Ferne gewaltsam fortstoßen. In demselben Sinne nun wirkt der nördliche Erdpol herauf bis zu uns unterm 48. Breitengrade, und zwingt unsern sämmtlichen Lohen jene Neigung von 10 bis 15 Grad gegen Süd auf, die unsere Sensitiven allenthalben wahrnehmen.

Die offenen Köpfe unter den Aerzten sind von hundert Jahren her der Thatsache zugänglich, daß in vielen nervösen Krankheiten sogenannte mesmerische Striche den Leidenden nicht selten überraschende Linderung und oftmals selbst radikale Heilung bringen. Diese Striche nun sind, wie wir jetzt wissen, nichts anderes, als ein Lohestrom, den der Arzt aus seinen Fingern über seinen Kranken hin ergießt. Nun ein solcher Lohestrom, nur ein schwächerer, ist es, der vom Erdpole aus über Land und Leute, Süden zu, sich ergießt, unsere Wohnungen ohne Unterlaß durchzieht und damit gelinde solche Striche über uns führt. Die Nichtsensitiven fühlen nichts von dieser ununterbrochenen Strömung, inmitten deren sie sich befinden; anders aber ist es mit den Sensitiven und um so mehr, je höher ihre Reizbarkeit sich erhebt. Diese fühlen sich angeregt, angenehm, kühlig, erfrischt, gestärkt, beruhigt, gefriedigt, wenn

der Strom sie rechtsinnig vom Kopfe gegen die Füße hin durchzieht; unangenehm, laulich, beunruhigt, ermattet, mißgestimmt, zu Widerspruch und Hader geneigt, wenn der Strom widersinnig von den Füßen gegen den Kopf gerichtet ist. Liegen sie nun im Bette, den Kopf nach Süd gerichtet, so geht der von Nord herziehende Lohstrom von ihren Füßen zum Kopfe, durchzieht sie also widersinnig, und dieß ist es, was sie erfahrungsgemäß sehr unangenehm affizirt, ihnen im Bette Unruhe verursacht und nicht selten Schlaflosigkeiten hervorbringt, gegen welche mit dem ganzen Arzneischatze vergeblich angekämpft wird. Ist dagegen der Kopf nach Nord gerichtet, so geht der Strom vom Kopfe nach den Füßen, durchzieht den Körper rechtsinnig, in der Richtung der Nerventhätigkeit vom Centrum nach der Peripherie und den Extremitäten, und nun tritt Behaglichkeit, Friedigung, Ruhe und wohlthuender Schlaf ein.

Ich habe ein merkwürdiges Beispiel der Art selbst erlebt. Ein 16jähriges Mädchen war erkrankt und stufenweise an die Gränze des Todes gelangt, die ausgezeichnetsten Aerzte hatten jede Hoffnung verloren. Der Zufall fügte es, daß ihr Arzt mich in der letzten Stunde zu Rathe zog. Ich fand das Mädchen regungslos im Bette, halbtodt, in falscher Lage, und erkannte sie im höchsten Grade sensitiv. Da that ich nichts, als daß ich ihre Bettstätte anders, mit dem Kopfe gegen Nord richten ließ. Unverzüglich machte der Fortschritt der Krankheit halt, wendete sich von der Stunde an zum Bessern, und die dem Tode schon Verfallene war gerettet. Unter Mithilfe odischer Striche und eines zweckmäßigen Regimes von Seite ihres sorgfältigen Arztes genaß sie vollständig. Sie lebt seit sieben Jahren frisch und kräftig.



Süd

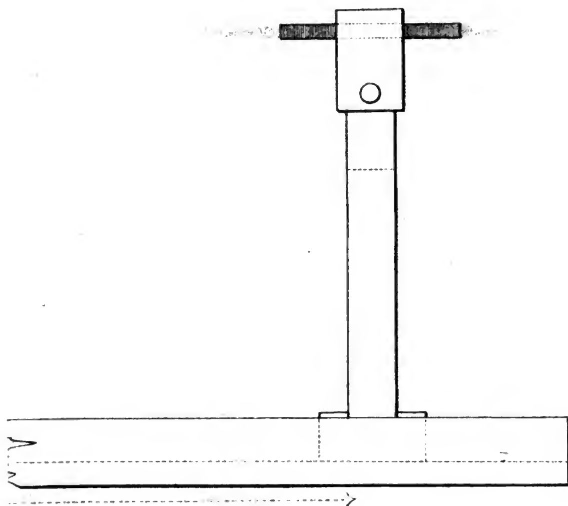
4'



zu v. Reichenbach, Versuch XVI.

Verlag v. W. Braumüller

Nord



2 — 3 *Fufs*

Druck v Reiffenstein & Rösch

…r in Wien .

XVII.

Odische Aequivalente.

Im dritten dieser Blätter habe ich erzählt, welches Ergebniß ein Besuch hatte, den Berzelius mit Hofrath Hochberger und mir bei einer Hochsensitiven in Carlsbad machte; er erkannte eine eigenthümliche Beschaffenheit der Materie, die von sensitiven Händen wahrgenommen wird und vermöge deren sie elektropositive Körper von elektronegativen durchs blose Gefühl zu unterscheiden vermögen. Wir haben mittlerweile erfahren, daß dieser Scheidung in zwei Hälften hier nicht sowohl elektrische, als vielmehr odische Differenz zu Grunde liegt; nicht das duale elektrische Verhalten vermögen sensitive Hände zu unterscheiden, sondern das odische, dem das elektrochemische hier nur zur Seite geht. Es ist vielleicht nicht unwillkommen, wenn ich in diesen Aphorismen auf einige weitere Beziehungen dieser merkwürdigen Verhälnisse zurückkomme *).

In zwölf ganz gleiche Fläschchen mit eingeriebenen Stöpseln gab ich concentrirte Schwefelsäure; in das erste 1 Gramm, in das zweite 2 Gramm, und so fort in das zwölfte 12 Gramm, mengte die Gläser unter einander nnd gab sie einem hochsensitiven Mädchen mit der Aufgabe, sie mir nach Maaßgabe der Stärke der sensitiven Empfindung, die sie ihr verursachten, in eine Reihe zu stellen. Die Böden der Gläschen waren breit und flach,

*) Ein Weiteres s. der sensitive Mensch, Bd. II. S. 507.

und es war der Unterschied der darin befindlichen Mengen Flüssigkeit nicht zu erkennen. Sie beschäftigte sich eine halbe Stunde mit dieser eigenthümlichen Art von Gefühls-Abwägung in den Händen, dann aber hatte sie eine Reihe zu Stande gebracht, die ganz genau der arithmetischen Zunahme der Säuremengen entsprach. — Um dieß Ergebniß, das blos ein quantitatives Verhältniß lieferte, genau zu kontroliren, goß ich in jedes Fläschchen zu der Säure zwölf Gramm Wasser. Dadurch wurde es schlechterdings unmöglich, die Säuremengen zu unterscheiden; ich selbst war es nicht mehr vermögend und mußte aufgeklebte Zeichen zu Hilfe nehmen, wozu ich mich des griechischen Alphabets bediente, das dem Mädchen bei weitem unbekannt war. Ich gab ihr nun die Fläschchen aufs neue hin, mit Wiederholung meines Auftrags. Wieder inner einer halben Stunde kam sie damit zurecht, und abermals standen die Fläschchen genau in der Reihe ihres zunehmenden Säuregehaltes.

Bei diesen Versuchen war nun nicht der qualitative Unterschied verschiedener Körper, sondern die quantitative Differenz eines und desselben Körpers in Frage gestellt worden, deren Erkenntniß eine höhere Stufe sensitiven Feingefühls in Anspruch nahm. Die Antwort entsprach aber auf eine merkwürdige Weise der Anfrage, und damit erhielten wir zwei Gesetze, daß nemlich die sensitive Reizfähigkeit wie für die Qualität, ebenso auch für die Quantität der Materie empfänglich ist, und daß der eigenthümliche Reiz derselben proportional der Quantität zunimmt.

Dieß schöne Ergebniß munterte mich zu weiteren ähnlichen Versuchen auf; davon will ich nur Eines hier wiederholen. Ich wollte sehen, ob sich auf diesem Wege odische Aequivalenz zwischen verschiedenen Stoffen finden ließe. Zu dem Ende verglich ich Schwefelsäure mit einem ganz verschiedenartigen

Körper, mit Kochsalz. Die odischen Sensationen in der Hand einer andern Hochsensitiven waren von beiden Körpern qualitativ verschieden, aber der Stärke nach ließen sie sich dennoch gut unter Einen Nenner bringen. So geprüft in derselben Hand, die Säure in einem Gläschen, das Salz in feinem Seidenpapier, erhielt ich die folgenden Parallelreihen: — es zeigte sich nemlich von gleicher Stärke:

30½	Gran	Schwefelsäure	gleich	66	Gran	Kochsalz
61	"	"	"	121	"	"
91½	"	"	"	179	"	"
122	"	"	"	201	"	"
152½	"	"	"	240	"	"
183	"	"	"	281	"	"
213½	"	"	"	367	"	"
244	"	"	"	498	"	"
274½	"	"	"	525	"	"
305	"	"	"	655	"	"
335½	"	"	"	670	"	"
366	"	"	"	709	"	"
396½	"	"	"	800	"	"
427	"	"	"	891	"	"
457½	"	"	"	974	"	"
488	"	"	"	980	"	"
518½	"	"	"	1050	"	"
549	"	"	"	1100	"	"
579½	"	"	"	1152	"	"
610	"	"	"	1172	"	"
640½	"	"	"	1250	"	"
671	"	"	"	1340	"	"
701½	"	"	"	1440	"	"

Gibt man hier auf die jedesmaligen Differenzen Acht, so sind sie zwar unter sich nicht vollkommen gleich, allein es findet

doch mit jeder Portion zugegebener Schwefelsäure von 30½ Gran korrespondirend eine verhältnißmäßige Vergrößerung der Kochsalzmenge statt, und addirt man alle Differenzen beim Salze, welche auf die Zahl 1374 sich erheben, und dividirt sie mit der Anzahl der Differenzen, also mit 22, so bekommt man nahezu die Zahl 63, welche so nahe als man von einem solchen approximativen Versuche verlangen kann, zusammenstimmt mit der Zahl 66, dem ersten Aequivalente in der Reihe. Und man ersieht aus diesem Versuche, daß das odische Gefühls-Aequivalent für 30½ Schwefelsäure von 1,82 spezifischem Gewichte nahezu 63 Kochsalz gleichkommt, oder in abgerundeten Zahlen überhaupt, daß das odische Aequivalent für 1 Schwefelsäurehydrat = 2 Chlornatrium erscheint. Mehrfache Wiederholung dieses Versuchs, wozu mir zur rechten Zeit die Gelegenheit entging, würden noch genauere Ergebnisse herausstellen, als dieser vorläufige.

Um die odische Kraft der Menschen zu messen und sie gegen einander auf Zahlen zu bringen, schlug ich folgenden Weg ein. Ich umwickelte den rechten Arm einer hochsensitiven Person entlang herab mit 40 Windungen von Kupferdraht, dann faßte ich diesen an beiden Enden mit beiden Händen. Der odische Strom, der von mir hindurch lief, wurde von ihr sehr deutlich empfunden. Dem gegenüber stellte ich eine Volta'sche Zinkkupfersäule auf, und verband sie mit entsprechenden Polen mit dem Drahtwickel. Der durchlaufende elektrische Strom setzte odische Bewegungen in Thätigkeit, welche im Arme ebenfalls empfunden wurden. Um diese auf die Stärke der Wirkung meiner Person zu bringen, bedurfte es 12 dreizölliger Elemente. Als derselbe Versuch mit meiner Tochter gemacht wurde, waren schon 7 Elemente ausreichend, ihre odische Kraft zu äquivaliren. Und als ich die Sensitive selbst sich prüfen ließ, waren zu ihrer Aufwägung nur 3 Elemente nothwendig. Sie war als hochsensitiv

krank, und demzufolge ihre odische Kraft schwach. Für diese letztere erhielt ich also zwischen mir, meiner Tochter und der Sensitiven die Verhältnißzahlen 12 : 7 : 3. Auf diesem Wege läßt sich ziemlich genau die relative odische Stärke verschiedener Personen abmessen, sie mögen sensitiv sein oder nicht.

Auch zum Messen der relativen sensitiven Reizfähigkeit verschiedener Personen ist es gelungen, einen Weg ausfindig zu machen. Jeder Sensitive empfindet die bekannten Luftstriche, die man ihm auf einen gewissen, seiner Reizbarkeit angemessenen Abstand vom Kopfe gegen die Füße herab gibt. Ein Nichtsensitiver empfindet sie bekanntlich gar nicht. Ein Schwachsensitiver auf 4 bis 6 Schritt. Ein Mittelsensitiver auf 12 bis etwa 20 Schritte. Ein Hochsensitiver reicht mit seiner Empfänglichkeit von 20 auf 36, 50 und mehr Schritte. Indem ich nun gegen den Sensitiven hin Striche in die Luft gebe, Fortstriche und gleichzeitig zur Controle Rückstriche, entferne ich mich durch eine Reihe ineinander gehender Zimmer vom Sensitiven so lange und so weit, als er irgend noch eine Spur von odischem Einflusse wahrnimmt. Rückstriche empfindet er etwas weiter als Fortstriche. Fühlt er den Einfluß meiner Hände endlich nicht mehr, so höre ich auf und zähle die Schritte, mit welchen ich die erlangte Entfernung zwischen ihm und mir abmesse. Die Anzahl der Schritte ist proportional der relativen Stärke der sensitiven Reizbarkeit verschiedener Menschen. Auf diesem einfachen und leichten Wege erfährt man ziemlich genau das relative Maß der Sensitivität einer Person und kann dann vorausbestimmen, zu welchen odischen Versuchen sie befähigt ist.

Alle diese Messungen können zwar als Anfänge keinen Anspruch auf hohe Schärfe machen, allein sie sind für den jetzigen Stand unseres Wissens in diesem Felde vorläufig zur Orientirung brauchbar und ein Leitfaden auf seiner Arena.



XVIII.

Leitbarkeit, Verladbarkeit, Strahlung und Therapie des Odes.

Wer nach dem, was ich mitgetheilt habe, vielleicht noch zweifelt, ob das Od leitbar sei durch oder über andere Körper, der kann sich hierüber leicht vergewissern durch direkte Versuche. Ich will davon nur Einen hier angeben. Er hat nur einem Sensitiven einen Glasstab oder Holzstab von beiläufig einem Fuß Länge mit dem einen Ende in die Hand zu geben und ihn nahezu horizontal und in der Erdparallele halten zu lassen. Hat er sich vorher vergewissert, daß der Stab an und für sich am andern Ende frei von Lohe war, oder daß ihm nur eine ganz schwache von etwa 1 Linie entströmte, so wird er ihn bald, nach einer halben Minute oder früher mit einer drei, vier, und mehr Linien langen Lohe besetzt sehen. Er kann den Versuch abändern, indem er den Stab statt in eine sensitive Hand zu geben, an die Spitze eines starken Bergkrystalls, eines Magnetpoles 2c. anlegt. In allen diesen Fällen wird die Lohe dieser Körper sich dem Stabe mittheilen, durch ihn fortströmen und an seinem freien Ende sichtbar sich in die Luft ergießen. Macht er diesen Versuch im Finstern, so wird sein Sensitiver (nach gehöriger Vorbereitung seiner Augen) über den Glasstab eine leuchtende Flüssigkeit hinziehen und am Ende wie einen leuchtenden Dunst aus ihm ausströmen sehen. Das Od ist also an dem Stabe deutlich fortgeleitet worden, es besitzt Leitbarkeit.

Man kann denselben Versuch auch zum Beweise der Verladbarkeit des Odes benützen. Zu dem Ende braucht man blos einen Knäuel Garn oder ein abgerundetes Stückchen Holz, Kork in die linke Hand zu nehmen, fünf Minuten darin zu halten, und dann im Finstern einem Sensitiven vorzulegen. Dieser wird den Körper den er vorher nicht zu sehen vermochte, jetzt ganz leuchtend finden, und zwar ganz selbstständig leuchtend, abgesondert von der linken Hand. Das Od ist aus der Hand in den Knäuel übergegangen, darin verblieben und folglich sichtlich von der Quelle in das Gefäß verladen worden.

Dieß thut das Od bei unmittelbarer Berührung geladener und leerer Körper miteinander. Hiebei wirkt es wie sogenannte träge Wärme. Aber auch in strahlenförmigem Zustande tritt es, der Wärme ähnlich auf. Wenn man einen starken Gypsspath, etwa einen Schuh lang oder länger vertikal aufstellt, den positiven Pol, d. i. seine sogenannte Wurzel mit der er aufgewachsen war, nach oben gerichtet; oder einen Stabmagnet mit dem positiven Pol, dem gen Südpole nach oben, so wird im Finstern ein Sensitiver am Plafond des Zimmers einen leuchtenden Fleck gewahren, so groß ungefähr als der Querschnitt des stehenden Körpers. Das Od, vom Pole ausströmend, war in gerader Richtung strahlenförmig hinaufgegangen an die odnegative Zimmerdecke und hatte da Licht entwickelt. Dieselbe Erscheinung kann man sehr gut auch mit Händen, besonders Fingerspitzen hervorbringen. Hält man eine linke Hand im Finstern einer gemauerten Zimmerwand entgegen, so sieht man bald ihr Abbild wie einen leuchtenden Fleck auf der Wand. Geht ein guter Sensitiver Nachts eine Mauer entlang, und bietet ihr besonders die linke Seite, so folgt ihm auf dem ganzen Wege an der Mauer eine Lichtgestalt, die ihn in Schrecken setzt. Geht er im Walde, so springt ihm aus jedem Baume eine Leuchte entgegen, er zittert vor Angst und schwört, daß ihn im

Waldesdickicht schreckliche Gespenster umgaukelt hätten. Das sind die Hamadryaden der Alten, die nicht eingebildet waren, sondern gesehen wurden. Und dieß ist alles nichts anderes als Odstrahlung. *)

Aber auch mit den leeren Fingern tritt diese Strahlung von einem Menschen zum andern auf. Fährt man im Finstern mit den Fingerspitzen an einem Sensitiven oder in seiner Gegenwart an einem dritten, nahe an seinem Leibe, jedoch ohne ihn zu berühren, von den Füßen herauf gegen den Kopf hin, so sieht jener den Bestrichenen auf der ganzen Bahn vorzüglich stark leuchtend werden. Thut man dieß in einigem Abstande von ein Paar Schritten, so entsteht derselbe leuchtende Streif, schwächer aber breiter. Die Wirkung davon wird nicht blos gesehen, sondern wird auch empfunden, nnd zwar dieß auf viele Schritte, 10, 30—50 und mehr je nach der Größe der sensitiven Reizbarkeit des Gestrichenen. Und diese tiefgehende Einwirkung des einen Menschen auf den andern, die nicht selten nicht blos Gefühle, sondern heftige Einstürmung auf das ganze Nervensystem mit sich führt, bis in's Mark des Organismus dringt, am einen Ende tiefsten Schlaf, am andern Tobsucht und Wuth erzeugt, sollte ohne Einwirkung auf die organische Oekonomie, ohne Einfluß auf Gesundheits- und Krankheitszustände sein? Die Aerzte, die dieß behaupten, haben den Gegenstand von seiner therapeutischen Seite wenig ergründet und sind in großem Irrthum, von den Physiologen zu geschweigen. Wie das Od reichlich den Thätigkeiten des organischen Leibes, besonders seinem Chemismus, dem Stoffwechsel entquillt, so ist es auch umgekehrt, wie die Erfahrung überall schlagend lehrt, eines der durchgreifendsten Reagentien auf Gesundheit und Leben.

*) S. sensitiver Mensch Bd. II. S. 208.

XIX.

Fortleitung farbigen Lichtes.

Es ist schon früher (II. und V. Blatt) mitgetheilt worden, daß wenn man kleine Schaalen mit Wasser in das blaue oder rothe Sonnenlicht stellt, dasselbe odnegativ oder odpositiv geladen wird, so wie daß Metalldrähte von direkten Sonnenstrahlen so affizirt werden, daß sie auf Erstreckung von fünf Klaftern und mehr Lohen ausströmen. Zwischen diesen beiden Erscheinungen liegt aber eine ungleich merkwürdigere fast in der Mitte.

Einen zwei bis drei Linien dicken Eisendraht, sechs Klafter lang, leitete ich von einem sonnenbeschienenen Zimmer durch ein zweites verfinstertes und aus diesem in ein drittes, die Finsterkammer, in welcher sich ein sensitiver Beobachter befand. Es waren kleine Löchelchen in den Zwischenthüren, durch welche der Draht gedrängt und lichtdicht sich durchstecken ließ und aus der letzten ragte er einige Fuß weit frei und gerade in's Finstere hinein. — Im ersten hellen Zimmer fing ich die Sonnenstrahlen mit einem etwas großen Glasprisma auf und ließ das Spektrum auf einen weißen Schild fallen.

Zunächst brachte ich nun ein Stück vom Ende des Drahtes in den vollen Sonnenschein. Nach 20 Secunden rief der Sensitive in der Finsterniß, daß der Draht sich in eine weißleuchtende neblige Hülle wickle, in einen Schein von einem Zolle Halbmesser, und daß das Ende desselben einen leuchtenden Strom aussende, beiläufig von der Größe eines Fingers. —

Nun brachte ich das erstere Ende des Drahtes in den rothen Strahl des Spektrums; der Sensitive meldete, die ganze weiße Lichterscheinung sei schnell roth geworden. Er wußte nicht, was ich im erleuchteten Zimmer gethan hatte. — Ich brachte das Drahtende in das gelbe Licht: in der Finsterniß kleidete sich das andere Ende in Gelb. Ich führte den Draht in's blaue und violette Licht, er wurde in der Dunkelkammer blau, violett. Zurückgebracht in Orange, in Grün: im Finstern erschien er orange, grün. In die ultravioletten geführt, bewirkte er im Finstern graue Färbung. Immer dieselbe Spektrumfarbe, in welche das eine Ende des Drahtes geführt wurde, erschien am andern Ende in der dunstigen Hülle und der Spitzeausströmung in der Finsterniß.

Diese Erscheinungen waren klärlich nichts anderes, als die Loheausströmungen, die wir, wie sie der Sonnenschein sichtbar am Tage erzeugt, bereits kennen. Aber dießmal treten sie mit Farben angethan auf. Nach welchen Gesetzen treten nun diese Hergänge in's Dasein? Wird der Draht durch den Sonnenstrahl in irgend eine Vibration gesetzt, welche sich entlang des Drahtes bis in's dritte Zimmer fortpflanzt und dort Leuchte ergibt? Solches kennen wir nicht in der Optik. Ist es das Sonnenod, das am oder im Drahte den langen Weg fortströmt, ohne sich auf das Holz der Thüren abzuladen, wie geht es zu, daß es die Farben der Iris mitbringt? Wird im Drahte ein hypothetisches unbekanntes Etwas in Schwingungen versetzt? Gibt es in der Natur noch andere Wege zur Leitung von Licht und von Farbe, als die bis jetzt bekannten? Hat das Od selbst Theil an diesen Farben? und welchen und wie viel Theil? den milliontten, den hundertsten, den halben . . . den ganzen?? — Ich wage es nicht, weiter zu fragen; die hohe Bedeutung dieser Versuche und ihrer Ergebnisse wird man vielleicht einige Tage unterschätzen, schwerlich jedoch mißkennen.

XX.

Die Iris.

Das Auftreten von Farben liefert ein schönes Thema zu der Reihe der odischen Erscheinungen. Wir wissen schon, daß in der Finsterkammer positives Od rothgelbes, negatives blaues Licht liefert. Allein hiebei hat es noch lange nicht sein Bewenden. Stellte ich einen Stabmagnet von 2 Fuß Länge und 1 Quadratzoll Querschnitt vertikal so auf den Zimmerboden, daß der positive, also der gen Südpol sich oben befand, so war im Finstern den Mittelsensitiven hievon zunächst nichts sichtbar, als ein gerade aufsteigender rother Dunststrom von Odlicht. Setzte ich aber auf den Pol eine eiserne Kappe mit zwei darüber emporstehenden Hervorragungen, Zinken, und richtete das Ganze so, daß die eine Zinke auf der Nordseite, die andere auf der Südseite sich befand, so erschienen die Ausströmungen nicht von beiden Zinken roth, sondern nur von der auf der Südseite; die auf der Nordseite war schwächer, aber blau. Barg also der gen Südpol gleichzeitig rothes mit blauem, positives neben negativem Ode, die sich in dieser Aufstellung nunmehr schieden? — Sehen wir weiter! Ich setzte eine Kappe mit 4 Zinken auf. Das Ergebniß war, daß die Zinke auf der Südseite rothe und die auf der Nordseite blaue Ausströmung lieferte, wie soeben; aber die Zinke auf der Westseite blieb nicht lichtlos, sondern trat mit gelber Ausströmung hinzu und die im Osten wurde mir niemals anders als grau geschildert. — Statt der Zinken legte ich eine quadratische Eisenplatte von 10 Zoll Seite hori=

zontal auf den positiven Magnetpol; die Ecke gen Süd gab wieder rothe, die nach West gelbe, die nach Nord blaue, die nach Ost graue Ausströmung. — Ich nahm meine Zuflucht zu einer runden 16zölligen Scheibe von Eisen und legte sie horizontal auf den Pol, ihr Centrum mitten auf das Polmittel. Eine prachtvolle Erscheinung tauchte aus der Finsterniß auf: eine horizontale kreisförmige Iris bot sich dem erstaunten sensitiven Auge dar. Vom ganzen Rande der Eisenplatte rundum strömte odische Leuchte 1 bis 1½ Zoll breit, wie Fransen, horizontal aus, und dieß um Süd roth, gegen Südwest hin in's Orange übergehend, von da West zu hochgelb, dann zeisiggelb, sofort hellgrün, dunkelgrün, grünlichblau, im Norden blau, im Nordost violet, endlich von da an bis gegen Südost grau. Ultraroth und ultraviolet erreichten sich hier und vermengten ihre Gränzen. Wir haben also hier einen liegenden Regenbogen, besser ausgedrückt einen horizontalen Farbenkreis in geschlossener Vollendung.

Noch ging ich einen Schritt weiter und ließ mir eine eiserne Hohlkugel austreiben von 2 Fuß Durchmesser aus starkem Schwarzblech, um die odischen Farbenerscheinungen auf ihr zu prüfen. Inmitten hindurch befestigte ich einen mit Kupferdraht dreifach umwickelten starken Eisenstab, und ließ durch diesen den elektrischen Strom einer Volta'schen hydroelektrischen Batterie von 60 sechszölligen Zinksilberelementen strömen. Die Kugel hing frei an einem seidenen Stricke mitten im Zimmer bei Mannshöhe. Die Sensitiven äußerten sich ganz entzückt von dem Anblicke. Die ganze Sphäre war mit der zartesten irisirenden Leuchte überschleiert, 2 bis 3 Zoll abstehend von der Eisenfläche. Vom gen Südpole trat eine rothe, vom gen Nordpole eine blaue armdicke Lichtmasse 3 Zoll hoch über die Oberfläche empor, theilte sich da auseinander und nahm die Gestalt eines Regenschirmes an, welcher leuchtend über eine Hemisphäre hinab und vom andern Pole die andere heraufreichte. Im Aequator

flossen sie ineinander. In größter Intensität waren die Leuchten an den Polen, dann minderten sie sich über die Kugelfläche hin und waren um den Aequator am schwächsten. Dieß war die Wirkung des innern Elektromagnetes. Mit dieser kombinirte sich nun die Wirkung des Odes und Erdmagnetismus. Die Kugelflächenausschnitte zeigten um den ganzen Umfang herum die Regenbogenfarben, welche wir soeben an der Kreisfläche in Fransen kennen lernten, von Pol zu Pol prangten sie gegen Süd roth, gegen West gelb, gegen Nordwest grün, gegen Nord blau, dann violet, alles mit den weichsten zwischenliegenden Uebergängen, endlich im ganzen Osten abgestuft grau. Die beiden zweiten Iris über Violet und unter Roth unterschieden meine Sensitiven nicht mehr, sondern erkannten nur allgemeines Grau. Noch höhere Sensitive als mir zu Gebote standen, würden ohne Zweifel auch hier wieder noch zartere Regenbogenfarben wahrgenommen haben. So erschien die Kugel als eine Terrelle im Sinne Barlow's, angethan mit dem Anologon vom Süd- und Nordlichte der beiden Erdpole und überströmt mit dem odischen Agens, wie wir es oben am Erdballe bei den nach Süd hingetriebenen Lohen kennen lernten, und ausgeführt in der Pracht einer mächtigen odischen Iris.

In theoretische Erörterungen über diese Farbenerscheinungen mich zu ergehen wage ich hier nicht, und dieß um so weniger, als manche Professoren der demonstrativen Naturwissenschaften, von denen nicht wenige sensitive selbst Odlicht bei mir gesehen haben, und wovon ich nur einige Namen abgeschiedener Freunde nennen will, wie Doppler, Gräulich, Heßler, es selbst noch nicht für zeitreif erachteten, Hypothesen und davon ab Deductionen zu versuchen.



XXI.

Od durch Linsen.

Zu den odischen Untersuchungen hatte ich mir eine große Brennlinse von dreizehn Zoll Durchmesser verschafft; ich mußte sie in Paris besonders dazu bestellen. Dabei gedachte ich die Strahlen des Odes so zusammenzutreiben, daß die Empfindung und die Leuchte davon Jedermann, auch die Nichtsensitiven möglicher Weise, wahrnehmbar werden könnten.

Ich brachte die schwere Linse in ein eigenes Gestelle, in welchem sie nach jeder Richtung gedreht werden konnte. Als sie vertikal aufgestellt war, baute ich alle meine größten Bergkrystalle vor ihr so auf, daß die negativen Pole ihr zugekehrt waren und richtete sie so, daß so viel wie möglich parallele Strahlen auf sie treffen mußten. In die Zwischenräume zwischen den Krystallen steckte ich Magnetstangen, ebenfalls die negativen, alle gen Nordpole der Linse zugekehrt.

Eine gut sensitive Person, die mir schon länger zu Versuchen gedient hatte und in dieser Art von Sensationen schon ein etwas eingeübtes Unterscheidungsvermögen besaß, ließ ich nun ihre linke Hand auf die Fokalstelle der Linse halten. In der That empfand sie auch sogleich hier starke Kühle. Die odnegativen Strahlen waren also durch das Glas hindurch gegangen, darin gebrochen worden, und hatten sich in dem gewöhnlichen Brennpunkt der Linse vereinigen lassen. Als ich nun

meine eigene Linke in denselben hielt, empfand ich gleichwohl nichts; die odische Concentration regte meinen Sinn noch immer nicht an.

Als ich die sensitive Person die Befühlung der Brennstelle mehrmals wiederholen ließ, machte sie mir die Bemerkung, daß die Kühle doch nicht vollkommen rein sei, sondern daß etwas Unangenehmes darin mit unterlaufe; bei jeder Wiederholung dessen wiederholte sie auch den Beisatz: es sei unbedeutend, aber doch erkennbar. Ich konnte mir dieß nicht erklären, hielt es für etwas Zufälliges und ging vorläufig darüber hinweg. Als ich nun, nach vollbrachter Arbeit, den Krystallenhaufen auseinander legen wollte, begann ich damit, die Magnete zwischen ihnen herauszuziehen. Da gewahrte ich zu meiner Ueberraschung, daß einer der Stabmagnete durch Versehen falsch eingesteckt worden war, nemlich der Linse mit der positiven Seite zugekehrt, während alles andere ihr mit der negativen entgegen lag. Ich sprach kein Wort, sondern steckte still meinen Stab wieder zwischen die Krystalle hinein, jetzt aber mit dem negativen Pole gegen die Linse. Nun ließ ich die sensitive Linke wieder in den Fokus halten. „Jetzt ist das Unreine hinweg, alles ist nunmehr rein kühl und sehr angenehm," rief die Person jetzt in erfreuter Stimmung. — Der falsch gelegene Stabmagnet also war die einzige Ursache der unrein genannten Empfindung.

Und so konstant ist die odische Emanation, so hartnäckig der Neutralisation widerstrebend, so entschieden das odische Gefühl, daß die verschiedenen odnegativen und odpositiven Strahlen auf das Glas fallen, miteinander hindurchgehen, sich zweimal brechen, im Fokus aufeinander häufen konnten, und dennoch nicht nur nicht durch einander sich aufhoben, nicht sich neutralisirten, sondern so bestimmt geschieden blieben und in ihrer Selbstständigkeit durch alles dieß hindurch sich behaupteten, daß sogar der Sinn einer Hand sie in ihrer Verschiedenheit mit

überraschender Deutlichkeit wiedererkannte. Ob es einen schöneren Controlversuch für die Realität und Wahrhaftigkeit dieser Dinge geben kann! —

Diese Zusammenstellung brachte ich nun in's Finstere der Dunkelkammer. Die ganze Glaslinse wurde leuchtend und im Brennpunkte sahen mittelsensitive Augen nach Verfluß von einer halben Stunde sehr genau einen starkleuchtenden blauen Fleck, die Lichterscheinung also in genauer Uebereinstimmung mit den Gefühlserscheinungen.



XXII.

Diodane und oddiaphane Körper.

Wir haben gesehen, wie das Od strahlend in unbekannte Fernen sich forterstreckt, und können als Träger hievon dem jetzigen Stande unseren physikalischen Kenntnissen gemäß nichts anderes in Anspruch nehmen als den präsumtiven Weltäther und seine muthmaßlichen Schwingungen. Ferner haben wir gesehen, wie das Od durch drei Zoll dicke Glaslinsen gebrochen hindurch ging, und hinter ihnen nicht blos leuchtete, sondern auch die odischen Gefühle von lau und kühl erregte, also den durchsichtigen Glaskörper strahlend durchdrang.

Aber auch undurchsichtige Körper schließen die Erstreckung des Odes noch nicht ab. Ich hatte eine hochsensitive Person ruhig das Maximum ihrer Sehfähigkeit erwartend in der Dunkelkammer sitzen. Neben derselben, durch eine Ziegelwand getrennt und zunächst an ihr stand ein Schreibtisch, an welchem ich einstweilen arbeitete. Nicht wenig verwundert war die Wartende, auf der Wand ihr gegenüber, neben der ich jenseits saß, eine leuchtende Silhouette meiner ganzen Figur und jede Bewegung meiner Glieder, mein Weggehen und Zurückkehren deutlich abgebildet zu sehen. — In einem andern Gebäude führte eine enge Treppe in die Dunkelkammer und zwar entlang unmittelbar an der Wand hinauf, die beide trennte. Wenn ich nun, während eine gute Seherin im Finstern weilte, die Treppe auf- oder abstieg, so sah diese meine Gestalt leuchtend an der innern Seite der Wand auf- und abschweben. Andere Sensitive sahen,

wenn über der Dunkelkammer jemand hin- und herging, von jedem Fußtritte einen leuchtenden Fleck am Plafond entstehen. — Eine im Bette liegende Sensitive sah in tiefer Finsterniß leuchtende rundliche Lichtscheine auf dem Zimmerboden hin- und herwogen. Sie fürchtete sich davor, und als man nachforschte, so ergab sich, daß dieß jedesmal geschah, wenn jemand im unter ihr befindlichen Zimmer umherging.

Greifbarer als diese Erscheinungen ist der folgende Versuch. In einem der Fensterladen der Dunkelkammer hatte ich ein länglich viereckiges handgroßes Kupferblech eingefügt, ähnlich einer Fensterscheibe, nur daß statt einer Glasplatte eine Kupferplatte lichtdicht eingefügt war. Dieß Blech konnte wie eine Klappe geöffnet und geschlossen werden. Schien die Sonne außen darauf, so erschien es den Sensitiven innen in der Finsterniß wie hellroth glühend. Vor diesem verschlossenen Fenster nun stand ein polirter Tisch. Oeffnete ich die kupferne Klappe, so fiel der Sonnenschein auf die Tischplatte und bildete da ein beleuchtetes Oblong. — Ich hielt nun die Klappe geschlossen und brachte einen Sensitiven, der nichts von all diesen Vorkehrungen wußte, davor an den Tisch. Ehe seine Sehkraft anfing sich zu entwickeln, ließ ich ihn seine flache linke Hand auf den Tisch legen, und gab ihm den Auftrag, im Finstern darauf hin- und her zu suchen, ob er keine Stelle finde, die odische Sensationen in der Hand hervorbringe. Nach kurzem Suchen hielt er auf einem Flecke an, von dem er angab, daß er viel kälter sei als der übrige Flächenraum des Tisches. Hier nun hielt ich seine Hand fest und deckte zur Sicherung die Meinige fest darauf. Jetzt öffnete ich die Kupferklappe und war angenehm überrascht, die Sonnenstrahlen gerade und ausschließlich auf meine Hand fallen zu sehen. Ein strahlendes Princip, das Od, war also von der Sonne ausgehend, durch das Kupferblech, das die Lichtstrahlen zurückhielt, ungehindert

hindurch gegangen, und hatte unsichtbare Strahlen gerade da hingeworfen, wohin auch die Sonnenstrahlen fielen, als ihnen das Hinderniß hinweggeräumt war. Während die Sonnenlichtstrahlen zurückgehalten wurden vom Kupferbleche, gingen die Odstrahlen durch das Metall frei hindurch. Wie die Sonnenlichtstrahlen durch Glas gehen, so gingen die Odstrahlen durch Kupfer. Das Kupfer zeigte sich diodan, sozusagen.

Den folgenden Tag führte ich diesen Versuch um einen Schritt weiter. Ich öffnete die Kupferklappe nicht, ehe der Sensitive Sehfähigkeit gewonnen hatte, sondern ich ließ ihn eine Stunde in der Dunkelkammer verweilen und erst als er recht gut Odlicht sah, führte ich ihn wieder an den Tisch. Es war ungefähr dieselbe Tageszeit wie gestern. Ich leitete seine Blicke auf die Tischplatte. Er sah auf ihr einen wohlbegränzten, länglich viereckigten, bläulich leuchtenden Fleck. Ich ließ ihn meine Hand so darauf zurecht rücken, daß sie ihn bedeckte. Und jetzt öffnete ich die Kupferklappe. Augenblicklich glänzte meine Hand im schönsten Sonnenscheine, und dieß nur meine Hand, die ganze übrige Tischfläche blieb in dunklem Schatten. Die Odstrahlen, welche durch das Kupferblech hindurchdrangen, führten also auch das odische Licht strahlend mit sich hindurch und das Metallblech zeigte sich also auch oddiaphan.

Bald wiederholte ich diese Versuche mit einem andern Sensitiven, einem meiner Bergwerksbeamten. Dießmal fehlte der Tisch, ich ließ also die Bilder auf den Zimmerboden fallen. Alle Erscheinungen traten ganz in derselben Weise auf wie oben und wie bei jeder spätern mannigfaltig abgeänderten Wiederholung. Alle diese Erscheinungen ohne Ausnahme führen zu der Wahrscheinlichkeit hin, daß das Od nichts anderes, als eine neue Form von Aetherschwingungen sei.



XXIII.

Pendel-Bewegung.

Es giebt ein Spielzeug, mit dem man sich wohl schon seit Jahrtausenden belustigt, das aber bis zur Stunde kaum über die Schwelle der Kinderstube herausgetreten ist. Man hängt einen Fingerring an einen Faden und hält ihn daran in ein Trinkglas. Darin fängt er bald an, in Pendelschwingung zu gerathen und soll nun da allerlei Kunststücke machen. So einfältig das Ding aussieht, so werden wir doch bald sehen, daß es nicht ohne Seiten ist, die Ernst bergen und von unerwartet tiefer Bedeutung sind.

Daß ein solches Fadenpendel, frei gehalten von einer schwankenden, vom Pulsschlage erschütterten, zitternden Hand an dem langen Hebel eines Armes, keine Schwingungen machen kann, die wissenschaftliche Berücksichtigung verdienen, sieht man auf den ersten Blick ein. Gleichwohl ist der Glaube an diese Kinderei so allgemein verbreitet, daß ich sogar einmal in den Fall kam, einen Professor der Pathologie durch Fixirung der letzten Fingerphalanx beweislich überzeugen zu müssen, daß der Pendel unbeweglich sei.

Und dennoch, wer sollte es glauben, dennoch war ich nicht im Rechte; es bedurfte mehr als ein Jahrzehent, bis ich dieß einsah und den eigenthümlichen Sachverhalt begriff. Schon vor 90 Jahren hat Schäffer zu Regensburg, später Mayo, Rutter, Leger, Gruber u. a. sich damit beschäftigt; die Ersteren sind über das Halten des Pendelfadens am Finger nicht hinaus-

gekommen, andere haben Kranioscopie, Spiritismus und was alles damit vermengt; und wenn auch manche zufällig brauchbare Versuche geliefert, doch die Sache überall mehr verunstaltet als aufgeklärt.

Mehr um einen weitverbreiteten Wahn gründlich niederzuschlagen, als um seine Quelle zu untersuchen, habe ich einen kleinen Apparat zusammengesetzt, bei welchem der Pendelfaden an einer Welle so aufgewickelt ist, daß er darauf da wo er festsitzt, mit den Fingern berührt, da aber, wo er beweglich ist, von denselben nicht erreicht werden kann. Das Ganze ist durch einen Glaszylinder vor Luftbewegung geschützt. Hier nun, wo das Pendel vor äußern mechanischen Einflüssen absolut bewahrt ist, legte ich meine Finger an die Fadenwelle, und der Erfolg war, wie ich nicht anders erwartete, vollkommener Stillstand des Pendels. Ich freute mich, den Weg zu einer gründlichen Wiederlegung eines im Volke so eingewurzelten Irrthums gefunden zu haben, und wollte nur noch zu aller überflüssigen Controle einige andere Personen die Berührung der Pendelwelle wiederholen lassen, bevor ich den Apparat fortschaffte. Das Pendel blieb bei verschiedenen Personen so bewegungslos als bei mir, zu meiner nicht geringen Ueberraschung aber trat es bei Einer von ihnen, einem starken Manne von 45 Jahren, wirklich in Bewegung, und in der That so oft, als er die Berührung der Welle wiederholte, so daß an der Richtigkeit der Erscheinung kein Zweifel mehr zulässig war. Dieser Mann aber war, wie sich ergab, der einzige Sensitive unter den Prüfern. Ich rief nun andere Sensitive herbei und siehe da, das Pendel gerieth bei den Berührungen aller derer in Schwingungen, die sensitiv waren, und blieb mauerfest stehen bei allen, welche es nicht waren. Dieß zeigte sich so bestimmt, daß bei Schwachsensitiven die Excursionen nur geringe Weite, bei Mittelsensitiven größere, und sofort zunehmend weitere Elongationen

zeigten in eben dem Maße, als die Sensitivität der Leute höher stand.

Da lag nun das Räthsel mit der Entblößung einer Achillferse. Es war jetzt erwiesen, daß die Existenz der Schwingungen durch die Berührung des Pendelfadens mit der bloßen Hand keine Fabel, sondern eine Wirklichkeit ist, jedoch in der Einhüllung gewisse Vorbedingung sich befindet, die sein schwankendes bald Hervortreten und bald Ausbleiben unter scheinbar ganz gleichen Umständen bei verschiedenen Menschen verschuldeten. Niemand wußte etwas vom Dasein einer Verschiedenheit unter den Menschen, die erst durch die Aufdeckung der Sensitivität an's Licht trat. Solange man diese nicht kannte, war es unmöglich, eine Ursache zu finden, warum die Pendelschwingung bald eintrete, bald ausbleibe. Die Folge der scheinbaren Unbeständigkeit der Versuchsergebnisse war, daß ihnen keine wissenschaftliche Berücksichtigung zu Theil wurde. Jetzt aber vom Gesichtspunkte der Sensitivität aus, wo sie sich den odischen Gesetzen fügen, zeigen sie sich so konstant, daß sie selbst bei ein und derselben Person, je nachdem sie sich mehr oder minder gesund oder leidend fühlt, weitere oder engere Elongationen folgen. Erzeugt eine sensitive rechte Hand acht Linien weite Ausschläge am Pendel, und man legt eine andere rechte Hand auf diese, die ihr gleichnamiges Od in sie ergießt, so steigen jene auf 12 Linien. Legt man eine linke Hand auf die am Pendel befindliche Rechte, so stellt sich dasselbe unverzüglich still. Gibt man, während die Rechte an der Pendelwelle liegt, odnegative Stoffe, Schwefel, Selen, Ueberchlorsäure, Kohle in die Linke, so vergrößern sich die Schwingungen; thut man dasselbe mit Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, und andern odpositiven Stoffen, so steht das Pendel unverzüglich stille. Trägt der Experimentator eine Uhr, einen Schlüssel, einiges Geld in der Tasche, so ist er unfähig, das Pendel in Schwung zu bringen,

wie sensitiv er auch sein mag. Ich ließ einen solchen, der sich alles Metalls entledigt und das Pendel auf zehn Linien Ausschlag gebracht hatte, Stiefel anziehen, welche mit eisernen Nägeln besetzt waren, und unverzüglich gerieth sein Pendel in Stillstand. So empfindlich, aber auch so konstant sind diese Erscheinungen, die wie man sieht, ganz der odischen Sphäre anheimfallen. Das negative Od strömt aus der sensitiven Hand den Faden entlang, der nicht eben sehr fein zu sein braucht, in das Pendel hinab, das ich von Blei bis zu 12 Loth Schwere verfertigte, haucht entlang des Fadens und seines Metallgewichtes sichtbare Lohe aus, wird in der Dunkelkammer odleuchtend, und tritt in geradlinige Oscillationen in geradem Größenverhältnisse mit der Zuladung von Od. Das positive Od, wenn es über das negative die Herrschaft erlangt, benimmt ihm seine Wirkung auf das Pendel und dieses geräth in Stillstand. — Damit gewinnt die Wissenschaft eine neue Bewegungskraft und das Od reiht sich ein in die beschränkte Zahl der physischen Motoren.

XXIV.

Bewegungen.

Sehr oft und mit den verschiedensten Personen zu Wien und Berlin habe ich einen kleinen Versuch wiederholt, der sich den odischen Bewegungserscheinungen einreiht. Eine kleine Visitkarte oder ein halbes Spielkartenblatt, manchmal wohl auch nur ein längliches Fleckchen Papier legte ich so auf die Spitze eines rechten Fingers, daß es darauf balancirte. Bei Nichtsensitiven und bis zu Mittelsensitiven blieb es stets in vollkommener Ruhe. Bei höher Sensitiven aber, ohne Ausnahme bei allen Hochsensitiven fing es bald an, ruckweise sich zu drehen. Die Bewegung ging von der äußern abgewendeten rechten Ecke hereinwärts gegen die Mitte des Leibes, ebenso von der Linken, so daß sie einander von außen herum sich entgegenliefen, dann miteinander sich der Brust zu richteten. Noch besser erfolgten die Bewegungen auf den zusammengeballten fünf Fingerspitzen. Sie giengen in kurzen Stößen vorwärts, dazwischen unerwartet einige Rucke rückwärts, dann wieder vorwärts. Während dessen sah man die vier Ecken des Blattes reichlich Lohe ausströmen. Im Finstern gewahrt man es in der Gänze leuchtend, schönen hellen Odrauch von den vier Ecken ausströmend, stärker von den abgekehrten, schwächer von den zugekehrten. Ich betrachtete überall dieses Auftreten der Kartendrehungen als die Gränzmarke der höheren Sensitivität.

Eine andere hieher gehörige Bewegungserscheinung beobachtete ich bei Krystallen. Ich hatte einige zwei und drei

Zoll lange Gypskrystalle. Sie waren glatt, kaum zwei Linien dick und 8 bis 10 Linien breit. So oft ich Solche hochsensitiven Personen in die Hände gab, und sie die platten Seiten eine Minute zwischen Daum und Zeigfinger lose hielten, so riefen sie verwundert aus, die Krystalle werden wie lebendig, sie regten sich und drehten sich zwischen ihren Fingern. Sie strömten dabei reichlich Lohe von beiden Enden aus, die ich nicht sah, aber bewegten sich ruckweise, was ich sehr deutlich gewahr wurde. Feine brasilianische Edelturmaline machten dieselben Bewegungen, nur langsamer als die Gypskrystalle. Legte ich meine gleichnamige Hand auf die sensitive, so fielen die Rucke stärker aus; that ich dieß mit meiner ungleichnamigen, so stockte die Bewegung und die Krystalle standen stille. Bisweilen machten sie plötzlich einige rückgängige Bewegungen, dann gingen sie wieder vorwärts, ohne daß ich die Ursache sogleich einsah. Wie oben die Kartenblättchen, so hier die flachen Krystalle waren stark odisch geladen und dadurch zu solchen Bewegungen angetrieben.

Der lehrreichste von den hiehergehörigen Versuchen war jedoch der, den ich mit Magnetstäben auf sensitiven Fingern anstellte. Ich bediente mich hiezu mehrerer Stäbchen von 5 Zoll Länge und 3 Linien Geviertquerschnitt, ferner von 6 Zollen mit 2 und und 6 Linien Querschnitt u. a. m. Legte ich einen solchen Stabmagnet auf eine sensitive Fingerspitze in Balance, rechts oder links, so fing er bald an, sich zu bewegen und sich hereinwärts gegen den Leib des Sensitiven zu drehen, wie alle anderen Körper. Richtete ich dabei den Sensitiven so, daß er mit seinem Gesichte gegen Süd gekehrt war, folglich der Stabmagnet in der Richtung der Parallele sich befand, seinen gen Nordpol nach Außen gekehrt, mithin im Streben befindlich, nach Nord zum Sensitiven herwärts sich zu drehen; so sah ich gleichwohl überrascht, ihn sich mit seinem gen Nordpole fort-

wärts, hinauswärts, dem Südpole der Erdaxe sich zuwenden. Der Stabmagnet mit seinem gen Nordpole drehte sich also wider sein oberstes Gesetze statt dem Nordpole, — dem Südpole zu. An ein und demselben Pole will die Magnetkraft nach Nord, die Odkraft nach Süd, und in diesem Conflikte siegt das Od, unterwirft sich den Magnet und führt ihn gebunden mit sich fort nach Süd. So groß zeigte sich die Kraft des Odes, daß sie die des Magnets überwältigte, und diesen zu widersinniger Bewegung zwang! So laut ausgesprochen die Grundverschiedenheit zwischen Magnetismus und Od, daß dieses jenem die Richtung gewaltsam aufzwang, wider welche seine innerste Natur sich sträubte, aber unterworfen ihm gehorchen mußte. Es kann kaum ein in seiner Einfachheit schlagenderes Experiment geben; die Eigenthümlichkeit des Odes, die Bewegungskraft des Odes, im siegenden Gegensatze zum Magnete kann nicht klarer in's Licht treten.

Sind wir nun einmal bei der Entdeckung angelangt, daß das Od entschieden motorische Kraft besitzt, so führt uns der geebnete Weg unmittelbar und unausweichlich vor eine Erscheinung hin, deren Räthselhaftigkeit seit 15 Jahren den Zankapfel der ganzen gebildeten Welt ausmacht; besonders hat man Layen nur allzuoft beinahe in Aergerausbrüche gegen unsere Physiker gerathen sehen, denen sie zur Last legten, sie stritten ihnen das Licht am hellen Mittage ab. Ich hoffe durch die folgenden Zeilen den Frieden zu vermitteln, leider vermag ich jedoch dabei meinen gelehrten Herrn Collegen nicht zu ersparen, daß sie dießmal gegen das nichtgelehrte gesunde Publikum den Kürzern ziehen, selbst wenn ein Faraday ihr Vorfechter sein sollte. Ich meine, wie man schon ahnet, das unglückliche Tischrücken. Den tausendfältig mißbrauchten Einwurf, daß die Bewegung der Tische von einem Schieben durch die Hände herrühre, glaube ich zuvörderst durch einen einzigen Versuch ein

für allemal aus dem Wege geräumt. Ich habe am Rande des Tisches rund herum fußlange, schlaffe, fingerdicke Strickstücke befestigt, und die Hände gar nicht auf den Tisch legen lassen, sondern den Leuten nur die Stricke in die Hände gegeben, jeder Person deren einen, auch zwei, und ließ sie dieselben locker bis zur Biegung halten, die Fingerspitzen dem Tische zugekehrt. Bei dieser Anordnung war aus Mangel starrer Verbindung ein unmerkbares Schieben und jede mechanische verborgene Einwirkung auf den Tisch schlechterdings zur Unmöglichkeit gemacht. Gleichwohl kam der Tisch nach 40 bis 50 Minuten in Bewegung und bald in so heftigen Umlauf, daß er die Theilnehmer gewaltsam mit fortriß, wenn ein oder anderer ihn am Stricke zurückzuhalten versuchte. Das bewegende Princip floß aus den Händen durch die Stricke in den Tisch, und setzte ihn ebenso in Lauf, ganz wie wenn die Hände unmittelbar auf ihm lagen. Es ist also leitbar und verladbar.

Schon anderwärts *) erzählte ich, daß wenn man dieß Ding in der Dunkelkammer veranstaltet, deutlich gesehen wird, wie das Odlicht, das den Fingern der Theilnehmer entströmt, über die mit Händen belegte Tischplatte sich verbreitet, ihre ganze Oberfläche nach und nach leuchtend macht; wie ferner das den Fußzehen entströmende Od von den Tischfüßen aufgenommen und über die Tischplatte fortgepflanzt wird; wie endlich alle linken menschlichen Glieder dem Tische und seinem Zugehör röthlichgelbliche, alle rechten bläuliche Leuchte einimpfen und wie somit der ganze Tisch, der zum Ueberflusse bei Tage um seinen ganzen Rand herum Lohe aushaucht, ganz unter dem Einflusse des Odes steht. Allein weiter wußte ich damals, als ich das Buch schrieb, nicht und stand ungeachtet

*) Der sensitive Mensch, Bd. II. S. 122.

alles dessen vor einem unlöslichen Problem mit den Bewegungen desselben, die ich mir unmöglich durch Abläugnen aus dem Wege zu räumen vermochte, wenn ich wahr bleiben wollte.

Sobald wir aber das Od über Bewegungen überraschen, die es am hellen Tage vor allen Augen gewaltsam vollbringt, dann stellt sich die Sache anders. Und dieß ist thatsächlich der Fall, wie wir gesehen haben, beim Pendel, bei Kartenblättern, bei Krystallen, bei Magneten, die Bewegungen vollbringen, die geradezu als Folge odischen Einflusses auftreten und die allen seinen Gesetzen gehorchen. Das Od der Sensitiven, das hier als bewegende Kraft auftritt, wird seine mechanischen Aeußerungen nirgends verfehlen, wo ihm Freiheit dazu eingeräumt und die nöthige Concentration ertheilt wird. So wie dieß am leichtbeweglichen Pendel und am balancirenden Stabmagnete mit einer einzigen Fingerspitze im Kleineren der Fall ist, so geschieht es am freistehenden Tische mit einer reichlichen Anzahl ganzer Hände im Größern. Aus dem lebendigen Leibe geht bei Berührungen ein Etwas, das Od, in leblose Körper über, welches Pendel, Krystall und Magnet in Bewegung setzt und ganz in derselben Weise und unter gleichen Grundbedingungen andere bewegliche Körper aller Art, somit auch Tische ergreift und vom Platze fortführt.

Diese Bewegung hat aber, einfach erzeugt und frei von Complication, niemals eine drehende, sondern immer nur eine geradlinige Richtung. Das Pendel schwingt stets gerade aus, so lange es nur von einfachen Impulsen agitirt wird; in gleicher Weise auch die Tische; die Tische tanzen nicht, so lange sie nur in Einer Richtung sollicitirt werden. Erst wenn zusammengesetzte Einwirkungen, mehrere Impulse in verschiedener Richtung auf sie in Thätigkeit gesetzt werden, gerathen sie in unordentliches rotatorisches Umherrücken. Und auch dann noch ist die Bewegung nicht eine wirbelnde, um

die eigene Axe nicht ein Tanzen, sondern nur ein ungeregeltes Treiben in die Runde herum. Wenn die Leute im Kreise um einen runden Tisch, oder von allen Seiten um einen eckigen Tisch herumsitzen, und ihre Hände und Finger darauf ungeordnet nach allen Richtungen umherlegen, so gibt ein jeder Finger, jeder Daumen, eine jede Hand und ein jeder Fuß demselben eine abweichende Richtung und die Folge davon ist nicht eine Resultante aus diesen mancherlei Componenten, die jeden Augenblick eine andere Lage unter einander annehmen, sondern ein Sollicitiren nach allen Richtungen zugleich und damit eine wirre Drehung und Hin- und Herschieben des fortgetriebenen Körpers.

Zu dessen Controle ließ ich eine 6 Fuß lange Latte statt eines Tischplattes auf einen Tischfuß befestigen, dann sämmtliche rechte Hände von 7 Personen allein darauf legen, und zwar alle genau in der Längenrichtung der Latte. Nach einer halben Stunde kam diese Art von langem Tische ohne Breite in Bewegung, aber nicht im Kreise herum, sondern schnurgerade fort durch die geöffneten Thüren von vier in einer Enfilade gereihten Zimmern. Am Ende derselben angelangt, ließ ich meine Sensitiven sich umkehren und ihre Hände ebenso gerade gerichtet, aber umgekehrt auf die Latte legen: unverzüglich trat der Tisch den Rücklauf an und rannte in gerader Richtung durch alle die Zimmer noch hurtiger zurück, als er hergelaufen gekommen war. — Nun setzte ich meine Leutchen der Breitenrichtung nach vor dieselbe Latte; jetzt lief sie nicht mehr durch die Thüren in die Länge, sondern der Breite nach in die Quere der Zimmer. — Einmal kam es vor, daß dieser unförmliche Tisch, da er geradeaus laufen sollte, immer eine schwache seitliche Abweichung einschlagen wollte; ich schaute genau nach und fand, daß eine einzige Hand unverständiger Weise falsch lag; dieß wurde ausgebessert und alsbald flog

der Tisch in gerader Linie seines Weges dahin. Die Tische treiben also nicht im Ringe umher, weil sie es wollen, sondern weil man sie durch ordnungslose Händelagen darin herum stößt. — Legt man alle Hände im Cirkel eines runden Tisches nach links, so dreht er links; kehrt man alle Hände um nach rechts, so läuft er rechts; setzt man eine Menge Hände regellos auf ihm herum, und ist überdieß der Boden nicht vollkommen eben, so kollert er darauf hin und her, hebt sich da auf, dort nieder und stürzt mitunter wohl gar um. — Kreuzt man die Hände auf ihm, so bleibt er stehen, gerade so wie der Pendel stehen bleibt, wenn man die Füße kreuzt oder den linken Arm über den rechten schlägt. Seine Regel ist durchaus, daß er fortstrebt in der Richtung, welche der von den Fingern ejakulirte Odstrom einschlägt, und dieß ist an sich jederzeit gradaus in gestreckter Linie. Und in diesem Streben folgt er keiner andern Norm, als die ihm das Gesetz des Odes strikt vorschreibt.

Somit ist die anomale Erscheinung des Tischrückens seiner Isolirtheit entrissen und reiht sich als ein interessantes Glied in die Kette physikalischer Thatsachen regelrecht ein; das Od selbst aber meldet sich an zur Aufnahme unter die Zahl der mechanischen Naturkräfte.

Daß wie beim Pendel, so auch bei Karten, Krystallen, Magneten, dann bei Tischen, Stühlen, Kasten, Billards, Schüsseln, Hüten, Werkzeugen, nicht Jedermann, sondern überall nur die Sensitiven bevorzugt sind, die Bewegungsfähigkeit der leblosen Materie einzugießen, zeigt nun, wie sehr sie alle unter odischer Botmäßigkeit stehen, weist aber unsere Blicke gleichzeitig nach anderen Seiten hin, auf welchen von der einen noch weitere, viel tiefere Studien über das innerste Walten im organischen Lebensvorgange uns in Empfang nehmen, von der andere naheliegende Fragen nach der Verwendung auftau-

chen, welche ganze Gestirne im Weltall von dieser allgemeinen mächtigen Kraft machen? Sie kommt uns im Wesentlichen von der Sonne. Ohne die Einwirkung dieses Fixsterns würde sie regungslos auf unserem Planeten ruhen. Noch sind uns die Ursachen so vieler Bewegungen am Himmel, Erd= und Sonnenumdrehungen, von der axialen bis zu Weltenumläufen unbekannt, wird eine universelle Kraft, wie das Od, an keiner von ihnen einigen Antheil haben? — Ich wage es nicht, mehr zu fragen.



XXV.

Das Lebende.

Die durchgreifende Rolle, die dem Ode in der organischen Lebwelt zugetheilt ist, erstreckt sich nicht bloß über Pflanzen und Thiere im Allgemeinen, sondern sie greift auf's Tiefste in ihren besonderen Haushalt ein. Das Od bildet einen Hauptfaktor in dem Complexe von Kräften, deren Verein wir in dem Worte „Lebenskraft" zusammenfassen. Es herrscht darin, bestimmt Formen, regiert den Stoff, greift in die Entwicklung ein, nimmt an allen Funktionen Theil und begleitet das leibliche und geistige Leben in gesunden und kranken Zuständen bis an seine Auflösung.

Soweit dieß die Vegetation anbelangt, so habe ich mich darüber in einer eigenen kleinen Schrift *) verbreitet und will hier nur in Kürze erwähnen, daß die ganze Pflanze zunächst dem odischen Dualismus gehorcht, indem eine sensitive linke Hand den absteigenden Stock warm und odpositiv, den aufsteigenden kühl und odnegativ empfindet. Letzteres spricht sich am stärksten in der Terminalknospe und in den Blüthen, am intensivsten in den Genitalien aus. Der reichlichste Quell des Odes ist in der Pflanze der Chemismus des Stoffwechsels. Jede Pflanze raucht von Lohe, am auffallendsten aus ihren Zeugungswerkzeugen; und jede Pflanze leuchtet im Finstern an allen ihren Gliedern, ebenfalls am stärksten aus Antheren, Griffel und Fruchtknoten. Das Od zeigt sich als die richtende

*) Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode. Wien 1858.

Kraft der Blattstellung in ihrer weitesten Bedeutung. Und es gewinnt bei näherer Untersuchung die größte Wahrscheinlichkeit, daß die vertikale Stellung der Hauptaxe der Pflanzen auf der Erdoberfläche lediglich durch das Od bedingt wird. Der ganze Pflanzenkörper ist zwar dual entwickelt, aber in seinen Geschlechtswerkzeugen, besonders aber in Pflanzen von getrennten Geschlechtern, den sämmtlichen Diöcisten, fängt sie an, an sogenannter Unipolarität Theil zu nehmen. Wir wissen, wie sehr die Pflanze nach Sonnenlicht dürstet; aber sie strebt doch nur dem odnegativen, dem blauen Lichte zu, während sie das odpositive meidet. Samen keimen und wachsen in blauem Lichte, im gelben und rothen gehen sie zu Grunde, d. h. im negativen Ode lebt, im positiven stirbt die Pflanze. Hr. Sachs hat uns in lehrreichen Versuchen gezeigt, daß die Pflanzen im rothen Lichte einschlafen, im blauen aufwachen, und er konnte dieß in Einem Tage zehnmal zum Wechsel bringen. Und werfen wir noch einen Blick auf den zweiten Hauptquell des Odes für die Vegetation, die Sonne, so erfahren wir von Busolt, daß ihr Körper in der Hauptsache violet und blau leuchtet, und verhältnißmäßig wenig gelbe Antheile besitzt; seine Strahlen also weit überwiegend blau sind, was uns auf dem odischen Standpunkte aufklärt, warum die Sonnenstrahlen laut unseren Erfahrungen bei weitem mehr negatives als positives Od der Erdoberfläche zuführen. Immer aber lebt die Vegetation mit der odischen Negativität auf, mit der Positivität aber geht sie unter.

Das animale Leben, am Menschen geprüft, zeigt denselben odischen Dualismus, wie das Pflanzenleben. Wir haben schon gesehen, daß er sich mit drei Axen im Leibe aufstellt, einer Breitenaxe von den linken bis zu den rechten Extremitäten, einer Längenaxe vom Kopfwirbel bis zu den Füßen, und in einer Dickenaxe von vorne nach hinten. Die positiven Pole

liegen bei der Erstern in den linken Zehen und Fingerspitzen, im Gegensatze zu den rechten; bei der zweiten in den Genitalien im Gegensatze zum Haupte; bei der dritten in den Organen des sympathischen Systems im Gegensatze gegen das Cerebrospinale. Diese Axen, die wir durch die ganze Natur bis zu den Krystallen herab verfolgen können, kreuzen und mengen sich, stören sich aber nicht. Sie beherrschen den Körperbau, betheiligen sich in der Entwicklung seiner Configuration, und geben seinen Funktionen zum großen Theile die Norm. — Wird das odische Gleichgewicht im Organismus gestört, so erscheinen zuerst schwache, dann stärkere Ausdrücke von Sensitivität. Steigt dieß bis zur Krankheit, so kommen Krämpfe, Katalepse, Somnambulism und in excessiven Fällen dauernder Wahnsinn zum Vorscheine. Man hat einige Gewalt über die Vertheilung des Odes im animalen Körper gewonnen durch die, aus dem Alterthume her schon bekannten Striche, die man mit Händen über den Leib hin führt. Diese Dislokation der odischen Intensitäten dient in gewissen Krankheiten als schätzbares therapeutisches Mittel, das nicht selten Rettung gewährt, wo keine andere bekannte Hilfe mehr möglich ist. — Die Quellen des Odes im Menschen sind theils mechanische, theils chemische. Der Blutumlauf liefert durch Reibung positives Od; dasselbe thun alle reinen Bewegungsvorgänge. Der Chemism der Athmung, der Verdauung, des Stoffwechsels in allen Drüsen liefern negatives Od. Das Gehirn und die Ganglien scheinen die Hauptherde seiner Erzeugung und Freiwerdung zu sein. Die odische Bewegung, Strömung genannt, geht hauptsächlich vom Gehirne die Nervenstränge entlang und an oder in ihnen fort bis in die äußersten Nervenverästelungen. Zuletzt strömt es aus in die Luft, wird fühlbar durch lau und kühl scheinende Empfindungen, die es den Sensitiven verursacht, und sichtbar am Tage als Lohe, im Finstern als Leuchte. Der ganze

Körper erscheint leuchtend; der Kopf wie mit einem Heiligenscheine umgeben, die Hände und Finger, Füße und Zehen sprühen es in langen Strömen aus. Unter der Magengrube sieht man das Sonnengeflechte durchleuchten.

Gute Sensitive gewahren im Finstern deutlich den Lauf des Blutes in den Gefäßen und die Erstreckung der Nervenfasern vermöge der stärkern Lichtergüsse aus beiden. Sie vermög'n sie den Anatomen genau zu verzeichnen.

Hemmt man den Abfluß des Odes, so staut es sich und es sind gewaltsame Bewegungen, wie die, welche wir am Pendel, am Magnete, auf Fingern, endlich an den laufenden Tischen sahen, die Ausbrüche davon. — Gefördert wird sein Abfluß durch nemetische Striche, die man entlang des Nervenverlaufs in abwärts gehender Richtung gibt; dieß wird von den Sensitiven angenehm kühlig empfunden. Gehemmt wird er durch entgegengesetzte Striche, soretisch von den Extremitäten gegen die Centern geführt; sie sind widrig, lau, schmerzlich, endlich unerträglich und meist schädlich. Da aber über den Leib viele rückläufige, besonders Hautnerven verbreitet sind, so kommt es, daß die Striche oftmals sehr gemengt und widerlich empfunden werden; man muß daher ihre Verläufe überall wohl kennen und den rückläufigen Strängen ausweichen, wenn man wohlthätige Folgen hervorrufen will.

Ich schließe mit nochmaliger Berufung auf meine größeren Schriften, wo alles, was hier nur berührt werden konnte, ausführlich begründet und abgeleitet ist, und begleite diese flüchtigen Blätter mit dem Wunsche, daß ihr Inhalt Theilnahme finden möge.





